

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

König mit Märchenschloss

Vor 175 Jahren wurde Ludwig II. geboren

Ludwig II. als Großmeister des Königlich Bayerischen Hausordens vom heiligen Georg – so zeigt ihn das Porträt. In diesem Amt nahm der König in die Statuten des katholischen Ordens die Werke der Barmherzigkeit auf. Das von ihm erbaute Schloss Neuschwanstein ist heute weltberühmt.

► Seite 2/3



Porträt König Ludwigs II. von einem unbekanntem Maler, 1867, im Besitz des Museums der Stadt Füssen, Foto: Thiede; Im Hintergrund Schloss Neuschwanstein im Nebel, Foto: akg-images/De Agostini/Albert Geisler

Gefragte Helfer



Als „blaue Engel“ kennt man die Frauen und Männer des THWs. Auch nach der Explosion in Beirut waren Sie im Einsatz.

Vor 70 Jahren wurde die Organisation gegründet. ► Seite 26

Messdiener



Anton Kindermann war schon als Bub Ministrant. Auch heute, mit 68 Jahren, legt er das liturgische Gewand noch an. Denn es mangelt an jungen Altardienern (Foto). ► Seite 5



Kühlkeller

Um über den Sommer Lebensmittel frisch halten zu können, wurde in früheren Zeiten im Winter Eis produziert und in Kellern eingelagert. Lange Eiszapfen nutzte man als „Kühlakkus“. ► Seite 18

Domturm

Nach fünfmonatiger Schließung darf der Südturm des Kölner Doms wieder bestiegen werden. Besucher müssen sich aber auf längere Wartezeiten einstellen, teilte das Domkapitel mit. Um zur Plattform in Höhe von rund 100 Metern zu gelangen, sind 533 Treppenstufen zu überwinden. Das Turminnere sei aufwendig gereinigt worden, hieß es.



Nach einer Einkleidungsfeier für Novizen im Mutterkloster des Franziskanerordens in Assisi wurden einige Mönche positiv auf das Corona-Virus getestet. Bruder Thomas Freidel, der dort als Seelsorger die deutschsprachigen Gäste betreut, erklärt im Interview: Das sei „kein Grund, Assisi zu meiden.“ ► Seite 6

Leserumfrage

Feiern sind eine Gefahrenquelle. Nach dem dritten Bier die Abstandsregeln zum Schutz vor einer Corona-Infektion einzuhalten, sei schwierig, warnt Gesundheitsminister Jens Spahn. Wie soll man damit umgehen? Verzichten Sie darauf, Freunde zu treffen und Feste zu feiern?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

VOR 175 JAHREN

Geburt einer Legende

Mysteriös, modern, verschwenderisch – aber nicht verrückt: Bayernkönig Ludwig II. bewegt nach seinem rätselhaften Tod bis heute die Menschen



▲ Kein reines Phantasie-Gebilde: Die Venusgrotte in Schloss Linderhof beschäftigte bei der Umsetzung die BASF-Werke.

Foto: akg-images/Jérôme da Cunha

Der 13. Juni 1886, gegen 23 Uhr: Die Suchmannschaft hat einen Kahn organisiert und ist ein Stück auf den Starnberger See hinausgefahren. Plötzlich stößt Leonhard Huber, Verwalter von Schloss Berg, einen Schrei aus, springt ins brusthohe Wasser und umklammert einen leblosen Körper – Ludwig II.! Wenige Meter daneben treibt die Leiche des Psychiaters Bernhard von Gudden.

Dies war das tragische Ende eines zeitlebens unverstandenen Monarchen und zugleich die Geburt einer unsterblichen Legende. Der „Kini“ schenkte Bayern echte Märchenschlösser, förderte bedeutende technische Innovationen – und lässt die Nachwelt bis heute über seine Todesumstände rätseln.

41 Jahre zuvor hatte ein Salut aus 101 Kanonenschüssen Bayerns Thronfolger auf Erden begrüßt. Ludwig Otto Friedrich Wilhelm von Wittelsbach wurde am 25. August 1845 eine halbe Stunde nach Mitternacht in Nymphenburg geboren, als ältester Sohn von Kronprinz Maximilian und Marie Friederike

von Preußen. Sein Großvater und Taufpate König Ludwig I. hatte an einem 25. August zur exakt selben Stunde 59 Jahre zuvor das Licht der Welt erblickt.

Gleichzeitig steht jenes Datum für den Todestag des heiligen Ludwig IX. von Frankreich, Stammvater der Bourbonen. Auf Wunsch Ludwigs I. wurde daher der designierte Rufname Otto in Ludwig umgewandelt. Der so Benannte hatte Zeit seines Lebens eine Vorliebe für die Bourbonen und vor allem für Sonnenkönig Ludwig XIV. Als Versailles im Kleinformat war Schloss Herrenchiemsee konzipiert, mit Schlafgemach und Spiegelsaal, welche die Originale an Glanz noch übertrafen. Bedienstete wollen gesehen haben, wie der einsame König später imaginäre Tischgespräche mit seinen „Gästen“ Ludwig XIV., Ludwig XV. oder Madame Pompadour geführt haben soll.

Als Ludwig acht Monate alt war, starb seine Amme, eine Bäuerin aus Miesbach, an Hirnhautentzündung. Ludwig überlebte nur um Haarsbreite, möglicherweise aber mit

chronischen Schäden. Seine Jugend verbrachte er auf Hohenschwangau, wo sein Vater eine spätmittelalterliche Burg zur Sommerresidenz hatte ausbauen lassen. Hier errichtete Ludwig seine ersten Schlösser – aus Bauklötzen. Zu Weihnachten 1852 schenkte ihm Großvater Ludwig I. als Bausatz das Münchner Siegestor.

In Hohenschwangau ließen die romantischen Wandgemälde die Mythen um die Schwanenritter aufleben, erzählten von Turnieren, Kreuzzügen und Drachen. Ludwig träumte sich in jene Welt hinein und mag sich zeitlebens als den letzten jener Ritter gesehen haben. Der junge Schöngest mit lebhafter Phantasie liebte Literatur, verschlang biblische Geschichten ebenso wie die Werke Schillers und entwickelte eigene schauspielerische Fähigkeiten

bis hin zur Selbstinszenierung und gekonnten Verstellung.

Von seinem ersten Taschengeld 1856 kaufte Ludwig seiner Mutter ein Medaillon – doch die Preußen-



▶
Porträt des Königs, vollendet nach dessen Tod, Gabriel Schachinger 1887. Foto: Heritage Images/Fine Art Images/akg-images

prinzessin interpretierte dies als Ausdruck von Verschwendungssucht! Das Verhältnis zu den Eltern blieb erschreckend kühl und verstärkte die Einsamkeit. Nach der Thronbesteigung 1848 sah Maximilian II. seine Söhne noch seltener als zuvor und begegnete seiner Vaterrolle mit kaltem Desinteresse: Er verordnete Ludwig eine harte Erziehung, nötigte ihn zu extremer Sparsamkeit, nahm seine Gegenwart entweder nicht wahr oder behandelte ihn von oben herab.

Als Maximilian II. 1864 starb, musste der erst 18-jährige Student ohne hinreichende Vorbereitung den Thron besteigen. Drei Tage nach dem Tod des Vaters schrieb ein erschütterter und verwirrter Ludwig ein einziges Wort quer über eine ganze Tagebuchseite: „König!“ Als ob er es selbst nicht glauben könnte.

Eines wusste er aber ganz sicher: Jegliche „Knauserei“ hatte fortan aufzuhören! Als eine seiner ersten Amtshandlungen betraute Ludwig seinen Sekretär, Hofrat Franz Seraph von Pfistermeister, mit einer Spezialmission: Den Hofrat führten seine Recherchen nach Wien, an den Zürichsee und nach Stuttgart, wo er am 3. Mai 1864 eine heruntergekommene Gestalt aufspürte, die so verschuldet war, dass sie von Selbstmordgedanken geplagt wurde – ein gewisser Richard Wagner.

Mit 16 Jahren hatte Ludwig erstmals dessen Musik gehört und sich unsterblich in sie verliebt. Wagner traute seinen Ohren kaum, als Pfistermeister ihm eröffnete, der Bayernkönig bitte ihn an den Hof und begleiche seine Schulden!

Wagner als „Lola Montez“

Ludwig überschüttete den unersättlichen Komponisten mit Geld und Privilegien, zum Ärger von Bayerns Öffentlichkeit, Presse und Regierung. Man nannte Wagner spöttisch die männliche Lola Montez! Als der Komponist im Gegenzug die Entlassung führender Köpfe forderte und daraufhin das empörte Kabinett geschlossen mit Rücktritt drohte, konnte Ludwig Wagners Rauswurf aus Bayern im Dezember 1865 nicht verhindern.

In der europäischen Politik steuerte der König einen tragischen Kurs: 1866 ereilte ihn an der Seite Österreichs die bayerische Niederlage gegen Preußen, 1870/71 rutschte er in den Krieg gegen das von ihm doch eigentlich geliebte Frankreich.

Ludwig boykottierte die Siegesfeiern in Versailles. Doch als ranghöchster deutscher Fürst konnte er sich nicht davor „drücken“, den von Bismarck vorformulierten „Kaiserbrief“ an Preußenkönig Wilhelm I. zu adressieren. Im Gegenzug



▲ Diese nächtliche Schlittenfahrt des die Einsamkeit suchenden Königs malte Rudolf Wenig um 1880. Foto: akg-images/De Agostini/A. Dagli Orti



▲ Das prachtvolle Wohnzimmer auf Schloss Neuschwanstein mit dem Teppich-Gemälde „Gralswunder“ von Wilhelm Hauschild, 1880/81. Foto: akg-images

flossen über sechs Millionen Goldmark aus dem „Reptilienfonds“, wie Bismarcks schwarze Kassen hießen, in Ludwigs Privatschatulle.

Ludwig zog sich zunehmend in die Gegenwelt seiner einsamen Schlösser zurück, sah sich selbst als Verkörperung des Parsifal. Oberhalb von Hohenschwangau gab es eine uralte Burgruine auf dem Schwanstein. Bereits als Kind hatte Ludwig zu ihr hochgeblickt. Nun wollte er sie wiedererstehen lassen „im echten Stil der alten deutschen Ritterburg“. 1869 wurde der Grundstein gelegt für einen Traum aus Stein, in welchem die Wartburg, maurisch-byzantinische Paläste und Wagners Phantasien verschmolzen: Neuschwanstein wurde Ludwigs Gralsburg.

Der ungeduldige König erschien oft persönlich an der Baustelle, studierte die Pläne bis ins Detail, warf sie spontan über den Haufen und reagierte bei Mängeln äußerst ungehalten. Hyacinth Holland, damals führender Historiker für mittelalterliche Dichtung, wurde beauftragt, ein innenarchitektonisches Gesamtkonzept samt prächtiger Wandgemälde und versteckter Rätsel und Geheimsymbole zu entwerfen.

Als weitsichtiger Visionär und Freund modernster Technik wollte Ludwig für seine Schlösser die neuesten technischen und archi-

tektonischen Innovationen nutzen: Neuschwanstein wurde gebaut mit Dampfkränen und Lokomobilen; die Burg erhielt das erste Telefon Bayerns, einen Speisentisch mit Aufzug und eine batteriebetriebene Rufanlage für die Diener. Weitere Annehmlichkeiten waren eine „Calorifère“-Heißluftzentralheizung, fließendes (und in der Küche sogar heißes) Wasser aus einer Bergquelle und eine als Thron verkleidete Toilette mit automatischer Spülung aus gesammeltem Regenwasser.

Jahre vor Edisons Glühlampe illuminierten Kohlebogenlampen die Venusgrotte von Linderhof. Um sie mit Strom zu versorgen, bauten die Schuckert-Werke 1881 das erste Elektrizitätswerk Bayerns mit 24 Siemens-Dynamos. Um aus der rotilluminierten Venusgrotte eine Nachbildung der blauen Grotte von Capri zu machen, wünschte sich Ludwig einen speziellen, intensiven Blauton – auf der Suche danach erfand man bei BASF künstliches Indigo. Sogar Ludwigs Paradeschlitten für seine nächtlichen Exkursionen zierte ab 1875 eine Kohlefaden-Glühlampe, betrieben durch eine Batterie unter dem Sitzkissen: Das vermutlich erste beleuchtete Fahrzeug der Welt!

Die Krönung wäre die von Ludwig erträumte, dampfbetriebene Ballon-Seilbahn mit einer Pfauen-

gondel über den Alpsee geworden. Die Idee wurde ihm später als angeblicher Beweis seiner „Geisteskrankheit“ ausgelegt.

Um des Bauherrn Geldnot rannten sich Anekdoten wie die folgende: Im Winter 1885/86 soll Ludwig einige Vertraute nach Frankfurt am Main entsandt haben mit dem Geheimauftrag, in ein großes Bankhaus einzubrechen! Als sogar die Pfändung von Schlössern im Raum stand und das Kabinett gegen den eigenen König Front machte, wurde Ludwig per Ferndiagnose für „geisteskrank“ erklärt, entmündigt und in Schloss Berg festgesetzt – ein skandalöser Verstoß gegen die ärztliche Ethik!

Ludwig vermutete einen stillen Staatsstreich. In seinem letzten Brief vom 10. Juni 1886 an seinen Vetter Prinz Ludwig Ferdinand sprach er von einer „schändlichen Verschwörung“, hinter der womöglich Prinzregent Luitpold stecke; seine „angebliche Krankheit“ sei eine Rufmordkampagne.

Furcht vor Mordkomplott

Dann der 13. Juni 1886, ein Pfingstsonntag: War es Suizid, ein fehlgeschlagener Fluchtversuch oder doch Königsmord? Von suizidalen Stimmungen war bei Ludwig jedenfalls nichts zu spüren. Vielmehr schien er ein Mordkomplott gegen sich zu fürchten. Es war ein trüber Regentag; dennoch bat Ludwig Gudden zu einem Spaziergang unter vier Augen ab 18.45 Uhr.

Gudden verzichtete auf eskortierende Pfleger. Als die beiden gegen 20 Uhr nicht zurück waren, lief eine hektische Suchaktion an: Laut offizieller Darstellung wurden gegen 22 Uhr in Ufernähe der Überrock und der Leibrock Ludwigs sowie die Hüte und Regenschirme des Königs wie auch Guddens gefunden, und erst deutlich später die Leichen.

Ludwig galt als exzellenter Schwimmer. Die Taschenuhren der beiden waren stehengeblieben: Ludwigs Uhr zeigte 18.54, Guddens 20.10 Uhr. Laut offizieller Darstellung habe Gudden versucht, den Suizid Ludwigs zu verhindern; in einem Zweikampf habe Ludwig den Psychiater ertränkt.

Auf dem Sterbebett soll Amtsarzt Hofrat Dr. Rudolf Magg gebeichtet haben, Ludwig habe zwei Schusswunden im Rücken gehabt! Erhielt Schlossverwalter Leonhard Huber deshalb lebenslanges Wohnrecht in Nymphenburg – weil er Stillschweigen über die Einschusslöcher in Ludwigs Kleidung bewahrte? So hat sich denn bis heute des Königs eigene Prophezeiung erfüllt: „Ein ewig Rätsel will ich bleiben, mir und anderen.“
Michael Schmid

Kurz und wichtig



Hillengass feierte 90.

Der Gründungsgeschäftsführer des Osteuropa-Hilfswerks Renovabis, Pater Eugen Hillengass SJ (Foto: Schumann/Renovabis), hat vorige Woche 90. Geburtstag gefeiert. Sein inzwischen dritter Nachfolger als Leiter des Hilfswerks, Pfarrer Christian Hartl, würdigte den Ordensmann als „den richtigen Menschen zur richtigen Zeit am richtigen Ort“. Renovabis habe seinem ersten Chef sehr viel zu verdanken, heißt es in einer Mitteilung. Hillengass habe dem Hilfswerk vor 27 Jahren „Solidarität zwischen Ost und West“ in die Wiege gelegt.

Mehr Krankentage

Joachim Stamp (FDP), Familienminister in Nordrhein-Westfalen und stellvertretender Ministerpräsident des Landes, spricht sich für mehr Kinderkrankentage der Eltern in der Corona-Zeit aus. Die bislang 20 Tage, die den Eltern pro Jahr und Kind zustehen, reichten nicht, wenn schon wegen leichter Krankheit die Kita oder Schule nicht besucht werden soll. Stamp warnte zudem vor weiteren Einschränkungen. Wenn es zu Virusausbrüchen an einzelnen Standorten komme, müsse dort „massiv“ getestet werden, „auch in die Familien hinein“, sagte er.

Chöre und Corona

Wie Chorgesang und Blasinstrumente das Coronavirus über Aerosole und Tröpfchen verbreiten, wollen Wissenschaftler aus München und Erlangen in einer neuen Studie mit dem Chor und dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks (BR) untersuchen, teilte das bayerische Wissenschaftsministerium mit. Etwa 20 Mitglieder hätten sich als Probanden zur Verfügung gestellt. Das Ministerium unterstütze die Studie mit 120 000 Euro. Gerade Sänger und Bläser würden die Abstands- und Hygienemaßnahmen zur Einschränkung von Covid-19 hart treffen, hieß es. Die Studie könne eine Grundlage für die Definition von Mindestabständen im Kulturbetrieb sein.

Gestiegene Risiken

Nach Auskunft des Leiters von Caritas international, Oliver Müller, tragen humanitäre Helfer in Krisen- und Konfliktregionen ein immer größeres Risiko. In diesem Jahr seien weltweit schon mehr als 50 Mitarbeiter von Hilfsorganisationen getötet worden. Syrien, Südsudan, die Republik Kongo, Afghanistan und Zentralafrika zählten zu den gefährlichsten Ländern. Der Zugang zur Bevölkerung werde zum Teil verwehrt, Hilfen instrumentalisiert, sagte Müller. Die Zahl hilfsbedürftiger Menschen sei im vergangenen Jahr auf 168 Millionen gestiegen.

Weniger Jakobspilger

Nach der Wiederöffnung des Jakobswegs hat das Pilgerbüro von Santiago de Compostela die neuesten Zahlen vorgelegt: Im Juli trafen dort rund 10 000 Pilger ein. Bedingt durch die Einschränkungen für Reisende waren der Großteil der Pilger Spanier. Aus Deutschland wurden 336 Pilger gezählt. Im Juli 2019 waren noch 53 319 Personen nach Santiago gepilgert, unter ihnen 2391 aus Deutschland.



▲ Seit der Bekanntgabe der Ergebnisse der Präsidentschaftswahlen am 9. August sind in Belarus Massenproteste ausgebrochen. Viele Menschen glauben, dass Amtsinhaber Alexander Lukaschenko die Wahl gefälscht hat. Foto: imago images/ITAR-TASS

BELARUS NACH PRÄSIDENTENWAHL

„Epidemie der Unwahrheit“

Minsker Erzbischof stellt sich hinter die Kritiker Lukaschenkos

MINSK (KNA) – Die katholische Kirche in Belarus (Weißrussland) stellt sich zunehmend hinter die Kritiker des autoritär regierenden Präsidenten Alexander Lukaschenko. Nach dessen mutmaßlich gefälschter Wiederwahl kommt es bei Protesten verstärkt zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und Sicherheitskräften.

Der Minsker Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz (Foto: KNA) sprach zuletzt von einer „Epidemie der Unwahrheit“, berichtete das Kirchenportal catholic.by. „Unsere Freiheit ist bedroht, unsere Heimat ist geteilt“, betonte der Vorsitzende der Bischofskonferenz des Landes demnach am Sonntag voriger Woche bei einer Messe im Bistum Wizebsk im Norden von Belarus.



unmenschliche Inhaftierung“ von Menschen, die an friedlichen Demonstrationen teilgenommen hätten, sei eine schwere Sünde.

„All das führt zu Destabilisierung und zur destruktiven Spaltung unserer Gesellschaft“, fügte er hinzu. Es werde vielleicht sogar mehr als eine Generation dauern, um die Wunden zu heilen, wenn ein Bruder seine Hand gegen seinen Bruder erhebe.

200 000 Demonstranten

Zur Unterstützung des „Marsches der Freiheit“ hatten am Sonntag die Glocken der Minsker Kathedrale geläutet. An der Demonstration in der Hauptstadt sollen sich Schätzungen zufolge mehr als 200 000 Menschen beteiligt haben. Zur katholischen Kirche bekennen sich etwa 15 Prozent der Belarussen. Die Mehrheit in dem seit 1991 unabhängigen Land stellen die orthodoxen Christen (80 Prozent).

Auch Papst Franziskus hat sich hinter die Forderungen von Demonstranten nach Rechtsstaatlichkeit gestellt und zu Dialog und Gewaltverzicht in Belarus aufgerufen. Gerechtigkeit und Recht müssten respektiert werden, sagte er vergangenen Sonntag beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz. Er verfolge die Lage nach der Wahl aufmerksam.

„Ich empfehle alle Weißrussen dem Schutz der Gottesmutter und Friedenskönigin an“, sagte das Kirchenoberhaupt. Bei dem Gebet vor dem Petersdom waren auch Besucher mit weißrussischen Flaggen zugegen.

Für Einheit und Wahrheit

„Wir wollen ein neues Belarus. Ein Belarus, das auf christlichen Werten beruht.“ Kondrusiewicz betete für die Einheit des belarussischen Volkes. Wahrheit sei notwendig, damit die Belarussen frei sein und ihre Zukunft gestalten könnten.

In einem am vergangenen Wochenende veröffentlichten offenen Brief an Lukaschenko hatte der Erzbischof zuvor die Polizeigewalt gegen Demonstranten verurteilt. Die „grausame Behandlung und die

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 32

Verpflichtende Corona-Tests für Urlauber: Wer sollte dafür aufkommen?

9,3 % Wenn der Staat diese Tests will, muss er sie auch zahlen.

81,4 % Wer in Risikogebieten urlaubt, sollte dafür auch geradestehen.

9,3 % Wozu dieser Aufwand? Anschließende Quarantäne reicht völlig aus.

WEIL DER NACHWUCHS AM ALTAR FEHLT

Es fällt kein Zacken aus der Krone

Bürgermeister Anton Kindermann hilft seit Jahrzehnten als Messdiener aus

Wenn der Großvater mit dem Enkel zur Kirche geht, dann sitzen sie nicht gemeinsam in einer Bank, sondern sie knien vorne am Altar. Anton Kindermann und sein Enkelsohn Sebastian sind nämlich beide Messdiener in der Christkönig-Kirche im oberbayerischen Waldkraiburg.

Bereits seit Jahren gelingt es der Pfarrei kaum noch, junge Menschen für den Dienst am Altar zu gewinnen. Gottesdienste ohne Ministranten, das wollte der 68-Jährige auf Dauer nicht hinnehmen. Schließlich sind dem stellvertretenden Bürgermeister der Stadt kirchliche Traditionen wichtig. Bereits als kleiner Junge verrichtete er über viele Jahre hinweg den Altardienst.

Weil für ihn ein Gottesdienst ohne Messdiener eine triste Angelegenheit ist, holte sich Kindermann seinen Schwager Bernhard Huber und andere ältere Herren als potenzielle Messdiener ins Boot. Die von ihm angeheuerten Herrschaften gehören selbstredend nicht zu den Anfängern. Sie ministrierten allesamt schon im Kindes- und Jugendalter.

„Uns fällt doch kein Zacken aus der Krone, wenn wir vorübergehend noch einmal ins Ministrantenge-



▲ Leidenschaftlicher Gärtner: Anton Kindermann im heimischen Garten.

Fotos: Huckemeyer

wand schlüpfen“, meint Kindermann. Die Herrenrunde nahm also kurzerhand die Herausforderung an. Sie sind nun seit geraumer Zeit überwiegend an hohen Festtagen im Einsatz. Und so assistierten sie dem Priester, die sechs Ministranten im besten Mannesalter, sie lassen die Altarschellen klingeln oder schwingen das Weihrauchfass.

„Wir sind jetzt schon ein gut eingespieltes Team“, schmunzelt Anton Kindermann, dem es nun auch gelang, seinen neunjährigen Enkel für das Ministranten-Amt zu begeistern. Wie Opa Kindermann weiß, ist Pfarrvikar Walter Kirchmann vom Pfarrverband Waldkraiburg momentan verstärkt auf der Suche nach weiteren jungen Messdienern. „Meine Riege zieht sich dann zu gegebener Zeit zurück“, versichert der 68-Jährige. Den Nachwuchs würden sie aber selbstverständlich auf Wunsch weiterhin unterstützen.

Anton Kindermann, geboren in Brandenburg an der Havel, wohnt seit seinem siebten Lebensjahr in Waldkraiburg. Im Jahr 1957 kam die Familie

nach Oberbayern. Das konservative Elternhaus prägte Kindermann in seinen Grundeinstellungen. Die christlich-familiäre Strahlkraft fiel bei seinem Bruder Wolfgang auf besonders fruchtbaren Boden. Dieser lebt schon viele Jahre als Pater im Redemptoristenkloster Schönenberg/Ellwangen.

Viele Ehrenämter

Anton Kindermann hingegen wollte nie Geistlicher werden. Seine kirchlichen Ehrenämter sprechen in Hinblick auf die Bedeutung christlicher Werte in seinem Leben allerdings Bände. Der heutige Pensionist saß acht Jahre lang im Pfarrgemeinderat, war sechs Jahre als Kirchenpfleger tätig und hatte zudem schon das Amt des Dekanatsratsvorsitzenden inne.

Bereits seit 24 Jahren widmet sich Kindermann den Aufgaben in der Kirchenverwaltung. In diesem Gremium wurde auf Initiative des ehemaligen Finanzbeamten eine Idee in die Tat umgesetzt: Die Christkönig-Kirche beherbergt jetzt eine Jahreskrippe, die oft und gerne von den Gläubigen besucht wird.

Die Figuren der Heiligen Familie bezahlte Kindermann sogar aus eigener Tasche. „Krippen üben auf mich eine Faszination aus“, gesteht der Ruheständler, der diese Leidenschaft mit seinem Hobby als pas-

sionierter Eisenbahnmodellbauer verknüpft.

Kreatives Gestalten und Tüfteln liegt dem 68-Jährigen einfach im Blut. Er ist außerdem leidenschaftlicher Hobbygärtner. Das Talent zum Singen wurde ihm ebenfalls in die Wiege gelegt. Mit seiner Bass-Stimme unterstützt der Familienvater seit nunmehr 47 Jahren den Kirchenchor.

Für Kindermann zählen Kirchen zu wichtigen Rückzugsorten. Kürzlich wurde der 68-Jährige zum Zweiten Bürgermeister der Stadt gewählt. Der CSU-Politiker gibt zu: „Da saß ich wenige Tage nach der Wahl an einem Nachmittag ganz alleine in der Kirche und bat Gott um Hilfe für die Bewältigung der neuen Aufgaben, die nun vor mir liegen.“

Beistand von Antonius

Seinen Lieblings-Heiligen, den heiligen Antonius, bittet Kindermann ebenso hin und wieder um Beistand in komplizierten Situationen. Doch auch bei banaleren Dingen ruft Anton durchaus seinen Namenspatron an: Wenn ich meinen Schlüssel nicht gleich finde oder sonst einen Gegenstand verlegt habe, dann hilft mir der heilige Antonius von Padua beim Suchen. Schließlich ist mein Lieblings-Heiliger ja dafür bekannt, Verlorenes wiederzufinden.“ Ursula Huckemeyer



Der markante Glockenturm vor der Kirche Christkönig in Waldkraiburg.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

... für alle, die auf den Weltmeeren arbeiten und davon leben; unter anderem für Mätressen, Fischer und ihre Familien.



PATRONIN DER FLUGREISENDEN

Jubiläumsjahr in Loreto verlängert

ROM (KNA)– Wegen der Corona-Pandemie hat Papst Franziskus ein Jubiläumsjahr für die Schutzpatronin der Flugreisenden um ein Jahr bis zum 10. Dezember 2021 verlängert. Grund sei, dass die Feierlichkeiten nicht im geplanten Umfang stattfinden konnten, heißt es in einem am Wochenende veröffentlichten Erlass des päpstlichen Gnadenrichtshofs, der Pönitentiarie.

Das Jubiläumsjahr war am 8. Dezember im italienischen Loreto an der Adriaküste eröffnet worden und soll an die Ernennung der dort verehrten Madonna zur „Aeronautarum Patrona“, der Schutzheiligen der Luftfahrer, durch Benedikt XV. im Jahr 1920 erinnern. Hintergrund ist die Legende, nach der Engel das Wohnhaus der Gottesmutter Maria von Nazaret nach Loreto trugen.

Katholische Gläubige können während des Gedenkjahrs in der Basilika von Loreto einen Ablass erhalten, also den Nachlass zeitlicher Strafen für Sünden, deren Schuld schon getilgt ist. Die gleiche Möglichkeit besteht in Kapellen von Flughäfen und Luftwaffenstützpunkten, die dieses Privileg bei der Wallfahrtsleitung in Loreto erbeten haben.

Kein Grund, Assisi zu meiden

Corona-Infektionen im Franziskuskloster – Kirchen sind weiter zugänglich

ASSISI – Im Mutterkloster des Franziskanerordens haben sich mehrere Ordensmänner mit dem Corona-Virus infiziert. Nach einer Einkleidungsfeier waren die Angehörigen eines französischen Novizen positiv auf das Virus getestet worden. Daraufhin durchgeführte Tests im Kloster ergaben, dass sich acht Novizen und zehn Brüder ebenfalls angesteckt hatten. Im Interview berichtet der deutsche Seelsorger in Assisi, Bruder Thomas Freidel, über die Situation in Kloster und Stadt.

Bruder Thomas, wie geht es den Kranken im Kloster und wie gehen Sie mit der Infektion um?

Die positiv getesteten Mitbrüder sind in Isolation und werden medizinisch versorgt. Bisher ist der Krankheitsverlauf nicht so problematisch, sodass sie nicht in Krankenhäuser gebracht werden müssen. Wir anderen, negativ Getesteten, verlassen ebenfalls derzeit das Kloster nicht und haben keinen persönlichen Kontakt mit anderen Personen, auch unsere

tägliche Messe feiern wir abseits der Öffentlichkeit. Die Mahlzeiten und Gebetszeiten haben wir gemeinsam, natürlich wie bisher auch unter den entsprechenden Bedingungen mit Desinfektion, Abstand und zweimal täglicher Messung der Körpertemperatur. Für uns wird es möglicherweise noch einen weiteren Test geben.

Mehr als fünf Millionen Gläubige und Touristen kommen jährlich nach Assisi. Die Basilika wurde im Mai für Besucher wiedereröffnet. Welche Auflagen gelten derzeit für Pilger?

Die Infektionen beschränken sich auf unser Kloster, den „Sacro Convento“. Die Basilika San Francesco selbst ist geöffnet und kann unter den üblichen Bedingungen, also mit Mundschutz, Händedesinfektion und dem Einhalten von Abstand besucht werden. Die Messfeiern werden von Mitbrüdern aus den Nachbarklöstern, alle weiteren Dienste von unseren Mitarbeitern und freiwilligen Helfern übernommen. Alle anderen Kirchen und franziskanischen Stätten in Assisi und Umgebung sind problemlos zugänglich, die Ereignisse in unserem Haus sind kein Grund, Assisi zu meiden.

Assisi hat – wie so viele Gemeinden in Italien – wirtschaftlich unter dem starken Rückgang des Tourismus gelitten. Kleinunternehmen und Gasthäuser haben es besonders schwer. Unterstützt Ihre Kommunität in irgendeiner Weise die Stadt?

Da geht es uns genauso wie allen anderen Bewohnern der Stadt. Die Einnahmen durch die Besucher bilden unseren Lebensunterhalt. Und auch wenn der

italienische Staat der Eigentümer von Kirche und Konventsgebäude ist, so ist dennoch die Sorge für deren Erhaltung unsere Aufgabe. Auch wir hatten in den Monaten Februar bis Mai so gut wie keine Einnahmen. Unser besonderes Anliegen war dann, die Arbeitsplätze unserer zahlreichen Mitarbeiter zu sichern, um Entlassungen zu vermeiden. Dadurch können wir ganz konkret Familien in der Stadt helfen. Dazu kommen unsere karitativen Aktivitäten, durch die wir gezielt Personen in wirtschaftlicher Not in Zusammenarbeit mit der Caritas unterstützen. Die Zahl der Hilfesuchenden ist in diesen Monaten enorm gestiegen. Dafür werden vor allem die Spendeneinnahmen aus dem Wohltätigkeitskonzert „Con il cuore“ verwendet, das jährlich von uns veranstaltet und im Fernsehen gesendet wird.

Für diesen Herbst sind mehrere Veranstaltungen in Assisi geplant, darunter die Seligsprechung von Carlo Acutis am 10. Oktober und der internationale Gipfel „Die Wirtschaft von Francesco“, der auf den 21. November verschoben wurde. Bleibt es bei diesen Terminen oder sind Sie skeptisch?

Da bin ich durchaus skeptisch, denn da geht es ja um größere Menschenansammlungen und zu dem Treffen mit Papst Franziskus werden eigentlich Teilnehmer aus der ganzen Welt erwartet, was bei der derzeitigen Corona-Situation sehr fraglich erscheint. Für die Seligsprechung von Carlo Acutis gab es bereits eine große Nachfrage, sodass die beiden Plätze vor der Basilika San Francesco, gemäß der geltenden Abstandsregeln, bereits belegt sind. Allerdings werden solche Großereignisse wie Papstbesuche oder die Seligsprechung vom Vatikan in Zusammenarbeit mit der örtlichen Diözese organisiert. Wir Franziskaner haben keinen direkten Einfluss auf deren Ablauf.

Interview: Mario Galgano



◀ Bruder Thomas Freidel, Seelsorger für deutschsprachige Gäste in Assisi.

Foto: KNA

DIE WELT



DOPPEL-ETAPPE BEI 35 GRAD

Auf Italiens „Frankenweg“

Viterbo ist die letzte größere Station der Pilger auf der Via Francigena nach Rom

VITERBO/ROM – Die Pandemie macht Tourismus und Kirche zu schaffen. Das spüren auch jene, die sich auf einen Pilgerweg begeben. Auf dem letzten Stück der Via Francigena nach Rom zeigt sich aber: Die Folgen sind nicht nur negativ.

„Entschuldige, aber hättest du etwas isotonisches Getränkpulver?“ Die matte Stimme, die sich abends aus einer Ecke des Gemeinschaftsraums der Pilgerherberge erhebt, gehört Gigi. Er scheint eben erst geduscht zu haben. Dankbar lässt er sich drei Löffel Mineralsalze und Kohlenhydrate in die Wasserflasche füllen, schüttelt und trinkt gierig.

Gigi kommt aus Neapel und ist seit einigen Tagen auf der Via Francigena unterwegs. An diesem Tag, an dem die Temperaturen erstmals über 35 Grad gestiegen sind, hat er eine Doppeletappe absolviert: 36 Kilometer von Bolsena über Montefiascone nach Viterbo. Der junge Neapolitaner ist einer von vier Pilgern, die Vincenzo Mirto an diesem Tag im „Ospitale del Pellegrino“ in Viterbo willkommen heißt. Mirto ist Diakon, Pilgerseelsorger, hauptberuflich Mechaniker beim italienischen Militär – und selbst begeisterter Wallfahrer.

Viterbo, wo zwei Päpste bestattet sind, ist die letzte größere Station vor dem Ziel des „Frankenwegs“, wie die Via Francigena auf Deutsch heißt. „Von hier“, sagt Mirto und zeigt auf einen Punkt in der Chiesa del Pellegrino, „bis zum Petersplatz in Rom sind es genau 105 Kilometer.“ Für dieses letzte Stück des insgesamt knapp 1700 Kilometer langen Weges von Canterbury zum Grab des Apostels Petrus benötigen Fußpilger vier bis fünf Tage, Radfahrer einen bis drei.

Seit das Hostel am 15. Juni wieder öffnen konnte, seien 130 Pilger



▲ Von Viterbo aus, wo zwei Päpste bestattet sind, benötigen die Fußpilger noch vier bis fünf Tage, Radfahrer einen bis drei. Foto: KNA

hier gewesen, sagt der Diakon. Im vergangenen Jahr nahm das Haus von März bis September 750 Gäste auf. Keine schlechte Zahl, wenn man bedenkt, dass auf dem gesamten Weg im vergangenen Jahr 2000 Pilger-Touristen registriert wurden. So viele haben sich laut der „Europäischen Assoziation der Via Francigena“ (AEVF) mit Sitz in Fidenza bei Parma 2019 einen Pilgerpass ausstellen lassen. Nicht eingerechnet jene, die nur so den Schildern „Via Francigena“ folgen.

Fünf Räume für elf Gäste

Das Ospitale von Viterbo hat wegen Covid seine Maximalkapazität von 21 Betten in fünf Räumen auf 11 reduziert, maximal zwei Gäste pro Zimmer. Bei festen Gruppen und Familien können Mirto und sein Team mehr Personen aufnehmen.

Dem Angebot, am Spätnachmittag in der Kirche den Pilgersegen zu empfangen, sind ein Radpilger-Paar aus Modena und ein junger Mailän-

der gefolgt. Dennoch betet Mirto das Vaterunser weitgehend allein.

Leonardo aus Mailand geht seit knapp zwei Wochen konsequent die Via Francigena – von Lucca in der Toskana aus. Der Fachmann für Cyber-Security will entschleunigen und gönnt sich zwischenzeitliche Ausflüge ans Meer oder in bekannte Weinorte wie Montepulciano.

In der wieder angelaufenen Saison scheint es, „als sei man an Touristen mehr interessiert als an Pilgern“, bedauert Gigi. Wenn auch viele kirchliche Stationen noch zu sind, so gibt es zum Glück keine Probleme, Unterkünfte zu finden.

Das Ospitale in Viterbo bekommt die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie nur wenig zu spüren. Die Fixkosten, sagt Diakon Mirto, werden von der benachbarten Pfarrei getragen. Reparaturen, Putzen, Einkaufen für die bescheidene Frühstücksbar – all das erledigen Ehrenamtliche.

Am nächsten Morgen liegt Gigi noch erschöpft im unteren Teil eines Etagenbettes. Seine heutige Etap-

pe wird kürzer ausfallen. Leonardo hat sich entschieden, per Anhalter einen Tagesabstecher ans Meer zu machen. Südlich von Viterbo teilt sich der Frankenweg noch einmal kurz auf. Radpilger etwa können westlich oder östlich des ehemaligen Vulkankraters Lago di Vico nach Sutri reisen. Fußpilger erreichen die 2500 Jahre alte Kleinstadt in zwei Tagesmärschen über Vetralla.

Es hat mit Buße zu tun

Letzte Station vor Rom ist La Storta – heute fünf Kilometer vor dem Autobahnring um Italiens Hauptstadt. Fuß- wie Radweg folgen weitgehend der Via Cassia. Die antike Verkehrsader ist heute eine vielbefahrene Einfallstraße in die Metropole. Zu Fuß wie per Rad erinnern die letzten zehn Kilometer daran, dass Pilgerfahrten keine Vergnügungsreisen sind, sondern auch mit Buße zu tun haben. Dann, am Monte Mario (139 Meter hoch) erblickt der Pilger erstmals sein Ziel: die Kuppel des Petersdoms.

Unten am Petersplatz, im Schatten der Kolonnaden, sitzt ein junges Paar mit Tandem. Drei Wochen waren sie unterwegs, seit sie im Wallis aufgebrochen sind. Auf ihrer Route über Mailand, Fidenza und Pisa sind sie – eher zufällig – auf den Frankenweg gestoßen. Der sei ganz gut ausgeschildert, „aber als Velofahrer muss man schon konzentriert hinschauen, um die kleinen Schilder zu sehen“, sagt die Frau.

Angesichts der zahlreichen Abschnitte auf Schotter- oder Feldwegen empfehlen sie breite Bereifung oder Alternativen per GPS-Tracks. Wer Umwege in Kauf nimmt, kann auch schmaler bereift unterwegs sein. In den fünf Monaten Pandemie scheinen in Italien ganze Straßenabschnitte neu asphaltiert worden zu sein. Roland Juchem

Aus meiner Sicht ...



Lydia Schwab ist Volontärin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Digital von Mensch zu Mensch

Der kürzlich vorgestellte Altersbericht der Bundesregierung beschäftigt sich mit Chancen und Risiken der Digitalisierung in der Lebenswelt der Senioren. Das Ergebnis lässt keinen eindeutigen Schluss zu: Einerseits soll der älteren Generation der Zugang zu digitaler Technik ermöglicht werden, weil dies Teilhabe und Selbstständigkeit bringt. Andererseits dürfen Senioren nicht das Gefühl bekommen, in Haushalt oder Pflege Maschinen hilflos ausgeliefert zu sein.

Dass die Technik Senioren – wie allen Menschen – das Leben erleichtert, ist spätestens seit Corona unbestritten: Informationen sind bequem im Internet zu finden. Video-

telefonie erlaubt Nähe auch bei räumlicher Distanz. Internetforen bieten soziale Kontakte, Live-Streams die Teilhabe an Gottesdiensten oder Kulturveranstaltungen, auch wenn die Mobilität eingeschränkt ist. Im Haushalt und zur therapeutischen Unterstützung können automatische Systeme mitdenken, für Sicherheit sorgen und ein eigenständiges Wohnen ermöglichen. Soweit die Idealvorstellung.

Doch zu dieser Selbstständigkeit gehört auch, dass Senioren die helfende Technik beherrschen und verstehen, um sie für sich arbeiten zu lassen. Der Weg dorthin ist die Herausforderung. Mit einem: „Das fang' ich nicht mehr an“ reagieren ältere Menschen

oft voller Skepsis auf Internet und Co. Groß ist die Angst, den übermächtig scheinenden Geräten ohnmächtig und allein gegenüberzustehen.

Wer Eltern oder Großeltern den Computer und das Internet erklärt hat, weiß, dass mitunter viele Erläuterungen nötig sind. Ein menschlicher Ansprechpartner muss vor Ort helfen können. Mit Schulungen, der Bereitstellung des Internetzugangs und bedienerfreundlichen Geräten ist es nicht getan. Der Altersbericht stellt einen Schritt in die richtige Richtung dar. Doch in der Praxis kann die „Digitalisierung der Senioren“ nur behutsam und mit menschlicher Begleitung geschehen.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Corona – es gibt nur diesen Weg

Wer gehofft hatte, mit dem Sommer sei das Schlimmste der Corona-Pandemie geschafft, wird nun eines Besseren belehrt: Ein unbeschwerter Urlaub an Nord- und Ostsee ist zur Zeit schwierig, noch schwieriger aber einer an der spanischen Mittelmeerküste oder auf den Balearen. Durch von dort heimgekehrte Urlauber sind die Infektionszahlen wieder erschreckend gestiegen. Bundesgesundheitsminister Jens Spahn ist alles andere als ein Spaßverderber, hat aber die Notbremse gezogen und weitere Spanienurlaube gestrichen.

Er hat Recht – auch wenn das viele Menschen anders sehen, die des Mundschutzes, der Abstandsregeln und der Hygienevorschriften überdrüssig sind und lautstark für eine Auf-

hebung demonstrieren. Allen Verschwörungstheorien zum Trotz: Die Pandemie, die die gesamte Welt in Atem hält, ist noch längst nicht vorüber.

Offensichtlich ist ein Teil der Deutschen nicht mehr gewillt, die erst geduldig ertragenen Einschränkungen des täglichen Lebens weiter auszuhalten. Der so oft gescholtene Staat wendet viel Geld für neue Medikamente und einen Impfstoff auf. Aber diese lassen sich bei allen Anstrengungen nicht einfach herbeizaubern. Bis es so weit ist, müssen sich alle einschränken – um der eigenen Gesundheit willen und jener der Mitmenschen. Andernfalls würden die Ansteckungszahlen wieder in die Höhe schnellen. Ein neuer-

licher Lockdown wäre die Folge, was jeden alarmieren wird.

Die Kirchen, die in letzter Zeit ebenfalls wegen der beschränkten Zahl an Gottesdienst-Teilnehmern, dem Gesangsverbot und dem Verzicht auf große Veranstaltungen oft und hart kritisiert worden sind, gehen um ihrer Verantwortung willen für alle einen strikten und verzichtsreichen Weg. Gut so. Dieser Kurs muss unbedingt beibehalten werden. Es gibt keine Alternative.

Christen jeder Konfession sollten diesen Kurs tatkräftig unterstützen – um sich selbst zu schützen, vor allem aber die Mitmenschen. Auch jene, die die Geduld verlieren und die Gefahr leugnen.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

„Pädagogik“ auf Missbrauchspfad

Kürzlich erinnerte eine der großen Tageszeitungen an die skandalöse Unterbringung von „schwer erziehbaren“ Jugendlichen bei pädophilen Pflegevätern, die von dem inzwischen verstorbenen Sexualwissenschaftler Helmut Kentler angeordnet worden war. Er hatte seit den 1970er Jahren die Sexualisierung ganz kleiner Kinder offen propagiert: „Lernen durch Tun“, war seine Maxime. Sexualität könne nur erzogen werden, „wenn etwas Sexuelles passiert“.

Es ist höchste Zeit, sich beim Kampf gegen den sexuellen Missbrauch des Zusammenhangs mit der seit damals geförderten sogenannten „Weckung“ des sexuellen Interesses schon bei Klein- und Schulkindern bewusst

zu werden, und welche Gefahren sie birgt. Die heute in vielen Bundesländern geltende Sexualpädagogik der Vielfalt hat dieselbe Wirkung: Frühsexualisierung! Kein Wunder, beziehen sich doch die Anhänger ausdrücklich auf ihre „Wurzeln in der neo-emanzipatorischen Sexualpädagogik in der Tradition Helmut Kentlers“. Ziel ist es, die sexuelle Orientierung von Kindern und Jugendlichen zu „verstören“, zu „veruneindeutigen“ und zu „verwirren“, damit alle sexuellen Orientierungen und Bedürfnisse gleichberechtigt nebeneinanderstehen.

Selbstverständlich muss alles getan werden, damit Homosexuelle nicht diskriminiert werden. Wer aber meint, das nur mit einer fröh-

hen Sexualisierung von Schulkindern erreichen zu können, macht sich mitschuldig am wachsenden Kindesmissbrauch. Wenn schon Zwölfjährige über diverse Sexualpraktiken im Detail Bescheid wissen müssen, dann weckt das sexuelle Fantasien und Experimente – frei von Werten und Grenzen, die dem Glück und dem Schutz des Menschen dienen. Missbrauchstäter finden hier leicht Opfer.

Johannes Wilhelm Rörig, Unabhängiger Beauftragter der Bundesrepublik Deutschland für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs, warnt vor solcher Sexualpädagogik: Sie verwische die Schamgrenze der Kinder und erschwere ihnen das Nein-Sagen. Höchste Zeit, auf ihn zu hören!

Frohe Botschaft

21. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 22,19–23

So spricht der Herr zu Schebna, dem Palastvorsteher: Ich werde dich von deinem Posten stoßen und dich aus deiner Stellung reißen.

An jenem Tag werde ich meinen Knecht Éljakim, den Sohn Hilkijas, berufen. Ich werde ihn mit deinem Gewand bekleiden und ihm deine Schärpe fest umbinden. Deine Herrschaft gebe ich in seine Hand und er wird zum Vater für die Einwohner Jerusalems und für das Haus Juda. Ich werde ihm den Schlüssel des Hauses David auf die Schulter legen. Er wird öffnen und niemand ist da, der schließt; er wird schließen und niemand ist da, der öffnet. Ich werde ihn als Pflock an einer festen Stelle einschlagen und er wird zum Thron der Ehre für sein Vaterhaus.

Zweite Lesung

Röm 11,33–36

O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!

Denn wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm etwas gegeben, so dass Gott ihm etwas zurückgeben müsste? Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Evangelium

Mt 16,13–20

In jener Zeit, als Jesus in das Gebiet von Cäsaréa Philippi kam, fragte er seine Jünger und sprach: Für wen halten die Menschen den Menschensohn?

Sie sagten: Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elíja, wieder andere für Jeremía oder sonst einen Propheten.

Da sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich?

Simon Petrus antwortete und sprach: Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!

Jesus antwortete und sagte zu ihm: Selig bist du, Simon Barjóna; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Ich aber sage dir: Du bist

Petrus – der Fels – und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird im Himmel gelöst sein.

Dann befahl er den Jüngern, niemandem zu sagen, dass er der Christus sei.

Nicolas Poussin wählte die Schlüsselübergabe an Petrus als allegorische Darstellung des Sakraments der Priesterweihe in einem Zyklus von sieben Gemälden, die zwischen 1636 und 1640 entstanden. Dieses hängt im Kimbell Art Museum, Fort Worth, Texas.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Vom dreisten Tun der Zuchtlosen

von K. Rüdiger Durth

Als vor weit über 2000 Jahren in Israel Worte der Weisheit gesammelt wurden und schließlich als „Sprichwörter“ Eingang in das Alte Testament fanden, kannte man das Wort Pandemie noch nicht. Gleiches gilt für das Coronavirus, das seit Monaten die ganze Welt in Atem hält. Hegten wir kürzlich noch die Hoffnung,



das das Schlimmste überwunden sei, so werden wir immer wieder eines Besseren belehrt. Jetzt missachten viele Menschen den wissenschaftlichen und politischen Rat, fordern unbegrenzte Freiheit und er-

liegen zunehmend den unterschiedlichsten Verschwörungstheorien.

Man fährt in Risiko-Gebiete, weil man sich von niemandem vorschreiben lassen will, wo man Urlaub machen kann. Man trifft sich in Gruppen ohne Schutzmaßnahmen, weil diese unbequem sind. Rücksicht auf andere Menschen wird immer weniger genommen. Hauptsache, man hat seinen Spaß. Zum Glück bilden diese Menschen keine Mehrheit, sie stellen aber eine große Gefahr für uns alle dar. Denn das Coronavirus freut sich über jeden, der ihm nicht aus dem Weg geht.

Da findet sich im Buch der Sprichwörter (1,20) eine Mahnung, die nicht aktueller sein könnte: „Die Weisheit ruft laut auf der Straße, auf den Plätzen erhebt sie ihre Stimme: Im großen Lärm ruft sie, an den

Stadttoren hält sie ihre Reden: Wie lang noch, ihr Törichtern, liebt ihr Betörung, gefällt den Zuchtlosen ihr dreistes Gerede, hassen die Torener Erkenntnis?“

Als Christen, die wir die Notwendigkeit bestimmter Einschränkungen einsehen, damit die Corona-Pandemie nicht weiter ihr zerstörerisches Werk treiben kann, sollten wir nicht müde werden, den Uneinsichtigen unter uns die alten Worte aus dem Buch der Sprichwörter immer wieder in Erinnerung zu rufen: „Wie lang noch, ihr Törichtern, liebt ihr Betörung?“ Zu den Törichtern unserer Tage zählen nicht nur die Menschen, die keine Lust auf Einschränkungen haben und die ihre vermeintliche Freiheit ausleben wollen, sondern auch die politisch Verantwortlichen in vielen Ländern.

Sie wollen um ihrer vermeintlichen Vorteile willen nicht einsehen, wie viele Menschenleben sie bereits auf dem Gewissen haben.

Geraune nicht dulden!

Zum Glück können wir in dieser schweren Krise auf die meisten unserer politisch und wissenschaftlich Verantwortlichen vertrauen. Sie bemühen sich, nicht nur die Pandemie einzuschränken, sondern auch die wirtschaftlichen und sozialen Folgen zu lindern. Sie haben es verdient, dass sie in der Bevölkerung und damit unter uns Rückendeckung finden, damit die „Törichtern“ nicht weiter Zulauf finden und das „dreiste Gerede“ der „Zuchtlosen“ endlich von uns um der Menschen willen in seine Schranken gewiesen wird.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 21. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 23. August

21. Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegnen (grün); 1. Les: Jes 22,19–23, APs: Ps 138,1–2b.2c–3.6 u. 8, 2. Les: Röm 11,33–36, Ev: Mt 16,13–20

Montag – 24. August

Hl. Bartholomäus, Apostel

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlusssegnen (rot); Les: Offb 21,9b–14, APs: Ps 145,10–11.12–13b.17–18, Ev: Joh 1,45–51

Dienstag – 25. August

Hl. Ludwig, König von Frankreich Hl. Josef von Calasanz, Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Thess 2,1–3a.14–17, Ev: Mt 23,23–26; **Messe vom hl. Ludwig/vom hl. Josef** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 26. August

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Thess 3,6–10.16–18, Ev: Mt 23,27–32

Donnerstag – 27. August

Hl. Monika, Mutter des hl. Augustinus

Messe von der hl. Monika (weiß); Les: 1 Kor 1,1–9, Ev: Mt 24,42–51 oder aus den AuswL

Freitag – 28. August

Hl. Augustinus, Bischof von Hippo, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Augustinus (weiß); Les: 1 Kor 1,17–25, Ev: Mt 25,1–13 oder aus den AuswL:

Samstag – 29. August

Enthauptung Johannes' des Täufers Messe vom Gedenktag, eig. Prf

(rot); Les: 1 Kor 1,26–31 oder aus den AuswL, Ev: Mk 6,17–29

Gebet der Woche

Atme in mir, du heiliger Geist,
dass ich Heiliges denke.
Triebe mich, du heiliger Geist,
dass ich Heiliges tue.
Locke mich, du heiliger Geist,
dass ich Heiliges liebe.
Stärke mich, du heiliger Geist,
dass ich Heiliges hüte.
Hüte mich, du heiliger Geist,
dass sich das Heilige nimmer verliere.
Amen.

Aurelius Augustinus

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stefan Fischbacher



Diesen Sommer hatte ich die große Freude, die italienische Stadt Ravenna zu besuchen, die für ihre Mosaiken aus spätantiker Zeit weltberühmt ist. Freilich unter strenger Einhaltung der Hygiene- und Abstandsregeln, wegen Corona.

Wegen der Pandemie sind – wie zu Hause – auch in italienischen Kirchen die Weihwasserbecken leer. In Ravenna ist mir im Gegensatz dazu ein wunderschönes Mosaik aufgefallen: Hirsche, die aus einer Wasserquelle trinken. Sicherlich wurde das Psalmwort dargestellt: „Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so lechzt meine Seele nach dir, mein Gott“ (Ps 42,1).

Der Psalm drückt ein Suchen aus: Der oder die Betende äußert eine tiefe Sehnsucht nach Gott, der fern und abwesend scheint und schmerzlich vermisst wird. Wenn ich unsere staubigen Weihwasserbecken anschau, dann stelle ich mir die Frage: Ist unser Glaube überhaupt noch in der Lage, diese Sehnsucht in irgendeiner Art und Weise zu befriedigen? Das Weihwasser soll ja an unsere Taufe erinnern, an den Grund unserer christlichen Existenz: „Wir heißen Gottes Kinder und wir sind es“ (1 Joh 3,1b). Er sagt zu uns in seinem Sohn Jesus Christus: „Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

Dennoch scheint Gott fern. Und anders als dem oder der Psalm-Betenden merke ich auch, dass ich die Erfüllung all meiner Sehnsucht nicht immer in Gott allein su-

che: Ich kenne, wie viele andere Menschen auch, das Bedürfnis nach Konsum, nach Ablenkung und Zerstreuung, nach Anerkennung und Geltung.

Derweil verstaubt das Weihwasserbecken. Das heißt nichts anderes, als dass der eigene Glaube in den Hintergrund tritt und die Quelle des Lebens immer mehr versiegt. Kann also der Glaube unsere Sehnsucht stillen? Ja – unter zwei Voraussetzungen: Erstens darf niemand annehmen, dass Gott wie ein Geist aus der Flasche unsere Wünsche erfüllt. Dietrich Bonhoeffer sagte einmal: Gott erfüllt nicht unsere Wünsche, aber seine Verheißungen. Das heißt, er gibt die Kraft, dass wir das Leben selbst in die Hand nehmen und gestalten.

Zweitens: Wir sollten uns, auch als Kirche, abgewöhnen, über Gott verfügen zu wollen. Niemand auf Erden bestimmt über Gott. Auch nicht die Kirche. Je mehr wir meinen, über den Glauben anderer Menschen bestimmen zu können, desto fader und abgestandener schmeckt das Wasser des Glaubens, das doch eigentlich erfrischen soll. Je frischer das Wasser schmeckt, desto mehr Menschen werden sich danach sehnen, um das zu erfahren, was auch der oder die Psalm-Betende sich erhofft: „Harre auf Gott; denn ich werde ihm noch danken, der Rettung meines Angesichts und meinem Gott“ (Ps 42,12b).

WORTE DER HEILIGEN:
M. MICHAELA DESMAISIÈRES

„Was mich der Herr sehen ließ“



Heilige der Woche

M. Michaela Desmazières

geboren: 1. Januar 1809 in Madrid
gestorben: 24. August 1865 in Valencia
seliggesprochen: 1925; heiliggesprochen: 1934
Gedenktag: 24. August

M. Michaela entstammte einer spanischen Hochadelsfamilie. Ihr Leben war geprägt von eucharistischer Frömmigkeit und Nächstenliebe. So gründete sie 1845 in Madrid ein Haus für gefährdete Mädchen und später die Kongregation der „Dienenden Anbeterinnen des heiligsten Sakraments und der Liebe“ (Adoratrices Esclavas del Santísimo Sacramento y de la Caridad). In Madrid nannte man sie daher „Madre Sacramento“. Sie infizierte sich bei der Pflege von Cholerakranken in Valencia und starb daran. Sie verfasste eine Autobiographie und Schriften für ihre Kongregation. *red*

Maria Michaela sieht in einer Vision die Gnaden, die vom Tabernakel ausgehen.

In ihrer Autobiographie schreibt sie: „Einmal wachte ich vor dem Allerheiligsten und empfand großen Schmerz, weil ich den Herrn so alleine sah und eingeschlossen in den Tabernakel, gleichsam wie einen Gefangenen der Liebe, die er zu uns hat, und ich klagte vor ihm darüber, dass er sich in so vielen Kirchen vervielfältigt hat. Ich weiß nicht, ob ich klar erklären kann, was mich der Herr sehen ließ.“

Was mich der Herr sehen ließ, waren große, besondere Gnaden, die von den Tabernakeln über die Erde ausgegossen sind und mehr noch über jeden einzelnen Menschen, gemäß der Disposition eines jeden; die Menschen haben mehr oder weniger Anteil an den ausgegossenen Gnaden, die vor allem denen zugute kommen, die sie suchen.

Ich sah aus dem Tabernakel etwas wie einen hellleuchtenden Rauch hervorkommen, so wie der klare Schein des Mondes, der sich über die Häuser ausbreitet, und jeder von ihnen hatte mehr oder weniger Anteil an demselben Licht.

Ich verstand auf wunderbare Weise, wie die ganze Erde an diesem ausstrahlenden Licht Anteil hatte, so dass sie sich ihm näherte, um es ganz mit Glauben aufzunehmen. Und ich sah mit großem Wohlgefallen, wie sich dieses Licht von Volk zu Volk und von Stadt zu Stadt verteilte, bis es zu seinen Kirchen und Tabernakeln gelangte: als Kraft für die Kranken, gleichsam als Wohltat und kostbares Gestein.

Und wenn dies geschieht, wird jedermann jene Atmosphäre ersehnen, die der Herr so mit Wohlgeruch in der Luft entstehen lässt. Ja, ich sah ohne Zweifel einen Strom von Gnaden, den der Herr über jenem ausgießt, der sie mit

vollem Glauben und mit Liebe aufnimmt, so wie sich kostbare Steine aller Farben und Heilkräfte ergießen gemäß den Bedürfnissen eines jeden.

Und ich sah, wie jemand sich entwickelt, der rein ist und eingehüllt in diesen hellleuchtenden Rauch der Gnade, und wie dieser Eindruck in seinem Herzen nicht erlischt. Auf diese Weise wird der Wunsch erneuert, für arme Kirchen zu arbeiten und so an ihnen Anteil zu nehmen, denn es ist der Kult des Herrn.

Daher ordnete ich an, dass die Bedingungen in den Kapellen und Kirchen verbessert werden, dass heilige Gewänder angefertigt werden und anderen Nöten abgeholfen wird, wie es der heilige Johannes von Gott machte, der mit Hilfe einiger befreundeter Frauen sein ganzes Gewand erneuerte, das jammervoll anzusehen war, da es voller Flecken war.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

M. Michaela Desmazières finde ich gut ...



M. Michaela Desmazières war eng mit der königlichen Familie verbunden, besonders mit der Königin Isabel II., der sie als geistliche Beraterin diente, was sie in ihren letzten Lebensjahren häufig an den Hof führte. Dazu hatte sie der heilige **Antonio María Claret** berufen, der Beichtvater der Königin und Protektor der „Dienenden Anbeterinnen des heiligsten Sakraments und der Liebe“.

Zitat

von M. Michaela Desmazières

Der Herr schickt Engel zu M. Michaelas Dienst:

„Eine meiner Schwierigkeiten war, niemanden zu haben, dem ich meine unzähligen Gedanken mitteilen kann. Daher gab mir der Herr ein, dass er mich durch Engel unterstützen werde. Da nun der Gebrauch der Engel für mich normal und alltäglich ist, überrascht es mich nicht mehr, dass sie mich unterstützen. Immer wenn ich eine Person rufen muss, schicke ich ihr einen Engel, und sie kommt sofort, gleich ob sie bekannt oder fremd ist. Meinen Sekretär, der weit weg wohnte, rief ich tagsüber, nachts, früh oder spät, und sie haben ihn immer gebracht. Manchmal kam er lustlos, weil sie ihn aus einer Kirche herausgeholt haben oder aus einer nächtlichen Versammlung. Sie haben mir niemals gefehlt, an manchen Tagen musste ich wegen unvorhergesehener Fälle dreimal am Tag dieselbe Person rufen, und sie kam. Ich wollte wissen, wie die Engel es gemacht haben, und alle haben dasselbe geantwortet: Sie fühlten eine innere Unruhe und dass ihnen ein Engel geschickt wurde. Und sie konnten das Gefühl nicht loswerden, bis sie kamen. Verschiedene Personen, die das hörten, schickten dann auch Engel, wenn sie in Schwierigkeiten waren, und sie halfen ihnen allen. So empfehle ich allen, dasselbe zu machen wie ich selbst.“

SOFORTHILFE VON „KIRCHE IN NOT“

Hunderte Christen sind betroffen

Explosionskatastrophe in Beirut zerstörte große Teile eines christlichen Viertels

Das Hilfswerk „Kirche in Not“ arbeitet seit Langem mit zahlreichen Projektpartnern im Libanon zusammen – vor allem in der Seelsorge und der Flüchtlingshilfe. Nach der Explosionskatastrophe im Hafen von Beirut konnte dadurch schnell geholfen werden. Zur Versorgung der Bevölkerung wurden 250 000 Euro bereitgestellt. Doch der tatsächliche Bedarf ist immens: Auch das christliche Viertel von Beirut ist schwer beschädigt. Im Interview berichtet die Projektdirektorin des Hilfswerks, Regina Lynch, über die Lage in Beirut.

Frau Lynch, wie ist die Situation in der Stadt?

Beirut befindet sich in einer schweren Krise. Es gibt kaum Strom, stellenweise auch kein Telefon oder Internet. Rund 90 000 Häuser wurden durch die Explosion zerstört oder beschädigt. Die bei der Geberkonferenz versprochene internationale Hilfe in Höhe von rund 250 Millionen Euro hinkt dem weit hinterher, was für den Wiederaufbau notwendig ist.

Wie hilft die Kirche vor Ort den Opfern der Katastrophe?

Bereits vor der Explosion hatten die katholischen Patriarchate (maronitisch, griechisch-katholisch, syrisch-katholisch, armenisch) im Libanon zusammen mit Pfarreien und Institutionen wie der Caritas und den Päpstlichen Missionswerken ein Komitee eingerichtet, um den Christen angesichts der steigenden Inflation und der Arbeitslosigkeit zu helfen. Viele Familien litten Hunger und dachten darüber nach, den Libanon zu verlassen.

In diesem Zusammenhang wurde

▶ Regina Lynch, Projektdirektorin von „Kirche in Not“.



▶ Freiwillige aus den katholischen Pfarreien der Stadt liefern an Betroffene Hilfspakete aus.

Fotos: Kirche in Not



bereits ein Plan zur Verteilung von Hilfsgütern erarbeitet. Daher ist die Kirche auch jetzt, nach der Explosion, gut aufgestellt,

um die Hilfe aus dem Ausland zu verteilen, zum Beispiel Lebensmittel, Medikamente, Decken und weitere Güter. Es ist beeindruckend, wie sehr sich junge Katholiken bei der Verteilung der Nothilfe engagieren.

Wofür wird die Soforthilfe von „Kirche in Not“ verwendet?

Von den in einem ersten Schritt bereitgestellten 250 000 Euro werden Lebensmittelpakete für 5000 Familien finanziert. Die meisten von ihnen sind von der Explosion betroffen. Aber wir helfen auch christlichen Libanesen und Flüchtlingen, die bereits vor dem Unglück um ihr Überleben kämpfen mussten. Bei der Explosion wurden auch einige der wichtigsten Getreidespeicher zerstört. Das wird zu noch höheren Lebensmittelpreisen führen.

Welche weiteren Hilfen sind geplant?

Rund 80 Prozent des christlichen Bezirks Aschrafiyya sind durch die Explosion schwer beschädigt – der Teil des Viertels, der dem Hafen am nächsten liegt, ist nahezu vom Erdboden verschwunden. Hunderte christliche Familien haben ihre Häuser und ihren Lebensunterhalt verloren. Zahlreiche katholische Krankenhäuser und medizinische Einrichtungen müssen dringend instandgesetzt werden, damit sie



▶ Rauchwolke nach der Explosion im Hafen von Beirut.

weiter funktionieren können. Unzählige kirchliche Einrichtungen wurden zerstört oder schwer beschädigt, zum Beispiel die maronitische Georgs-Kathedrale, Pfarrkirchen, Klöster und Provinzhäuser von verschiedenen Kongregationen, die im Nahen Osten tätig sind. „Kirche in Not“ ermittelt mit den Partnern vor Ort, welche dieser verschiedenen Nöte sofort und dann in den nächsten Monaten vor Beginn des Winters gelindert werden können. Die Christen im Libanon sollen wissen, dass sie auf die Gebete und die finanzielle Unterstützung aus Deutschland zählen können.

Interview: Tobias Lehner



▲ Eine Moschee mit goldener Kuppel und Minaretten in Baalbek in der Bekaa-Ebene.



▲ Protest in Beirut gegen das politische System.

POLITIK IM LIBANON

Die alte Ordnung ist überholt

Das seit 1932 unveränderte System war schon einmal Auslöser eines Bürgerkriegs

BEIRUT – Das religiös-politische System hat den Libanon ruiniert. Jahrzehntlang sollte ein ausgeklügeltes Proporzsystem die Machtverteilung zwischen den Religionen im Land austarieren. Das scheiterte bereits im Bürgerkrieg 1975. Nun droht dem Konfessionalismus endgültig das Aus.

Mit sechs muslimischen und zwölf christlichen Konfessionen ist der Libanon ein einzigartiges Mosaik auf engstem Raum – religiös, ethnisch, kulturell. Die meist geografisch konzentriert lebenden Gruppen haben die Bildung einer nationalen Identität des Landes und eines stabilen, politischen Systems schon immer erschwert. Jahrzehntlang sollte der Konfessionalismus die religiösen Kräfteverhältnisse ausbalancieren: Die Regierungsgewalt und öffentliche Ämter werden nach der religiösen Zusammensetzung der Bevölkerung verteilt.

Diese Form der Machtverteilung ist eng verbunden mit der Entstehungsgeschichte des Landes. Schon unter osmanischer Herrschaft bestand ein gewisser Konfessionalismus. Ihn übernahm das französische Kolonialregime, als es 1920 den Staat Großlibanon proklamierte – und in das bis dahin maronitisch beherrschte Autonomegebiet des Libanongebirges die eher muslimischen Küstenregionen sowie die Bekaa-Ebene eingliederte. Das darauf eingeführte konfessionelle Proporzschema wurde zur Keimzelle des heutigen politischen Systems im Libanon.

Den genauen Schlüssel ermittelte 1932 die bisher einzige Volkszählung im Land. Sie sprach den damals rund 53 Prozent Christen eine Vertretung im öffentlichen Leben im Verhältnis von sechs zu fünf im Vergleich zu den Muslimen zu. Der Nationalpakt bei der Unabhängigkeit des Staates 1943 bekräftigte die Proporzdemokratie. Brachte er in den ersten Jahrzehnten eine gewisse Stabilität, brach das System mit dem Beginn des Bürgerkriegs 1975 auseinander. Es kam zu wechselnden Allianzen, die Spaltungen vertieften sich.

Die Rolle der Christen

Mit dem Friedensabkommen von Taif, das 1989 den Bürgerkrieg beendete, wurde das alte Bekenntnis-system in modifizierter Form bestätigt. Danach muss, unabhängig von politischen Mehrheiten, der Staatspräsident Christ, der Premierminister Sunnit und der Parlamentspräsi-

dent Schiit sein. Obwohl Christen nunmehr nur noch etwa 40 Prozent der Bevölkerung stellen, einigte man sich auf eine paritätische muslimisch-christliche Machtverteilung. Die Rolle der Christen wurde indes geschwächt, indem der politische Einfluss des Staatspräsidenten gegenüber dem Ministerpräsidenten beschnitten wurde.

Eine im Taif-Abkommen als Staatsziel vorgesehene Abschaffung des politischen Konfessionalismus wurde bis heute nicht umgesetzt. Stattdessen sind die monokonfessionellen politischen Parteien unter Leitung familiärer Clans zu exklusiven Vertretungen ihrer jeweiligen Religionsgruppe geworden. Das Klientelwesen der konfessionell-politischen Eliten hat Abhängigkeiten innerhalb der jeweiligen Glaubensgemeinschaften gefördert, die durch ein Belohnungssystem wie die Begünstigung auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt noch verstärkt werden.

Gleichzeitig hat sich der muslimische Bevölkerungsanteil durch eine höhere Geburtenrate, die Abwanderung von Christen sowie muslimische Flüchtlinge deutlich erhöht. Eine Anpassung an die sich wandelnden Zahlen jedoch sieht der statische Proporz nicht vor. Unzufriedenheit und Konfliktpotenzial zwischen den Religionen und Konfessionen sind die Folge.

Gleichheit aller Bürger?

Aus dem Versuch, ein friedliches Zusammenleben der religiösen Gemeinschaften im Libanon zu ermöglichen, entstand ein gleichermaßen mächtiges wie korruptes Clansystem, das dem demokratischen Prinzip der Gleichheit aller Bürger widerspricht. Schon 1975 wurde es zu einem Hauptauslöser des Bürgerkriegs: Es könnte nun erneut zur Quelle von Gewalt und Chaos werden. Seit nunmehr elf Monaten gehen die Libanesen in Massen und mit ausdrücklicher Unterstützung der Kirchenvertreter gegen die überholte Ordnung auf die Straße.

Zum zweiten Mal innerhalb eines Jahres musste eine libanesische Regierung dem Druck der Straße nachgeben und zurücktreten. Ob damit der Weg frei wird für einen modernen Zivilstaat ohne Konfessionalismus und Quoten, bleibt abzuwarten. Die monatelangen – konfessionsübergreifenden – Proteste weiter Teile des Volkes gegen eben dieses System sind zumindest ein Hoffnungsschimmer.



▲ Die Bekaa-Ebene ist seit der Kolonialzeit Teil des Staatsgebiets.

Fotos: KNA

Andrea Krogmann

EXPLOSION IN BEIRUT

„Hoffnung geben ist wichtig“

Fränkische Pfarrgemeinde unterstützt die Opfer im Libanon mit Spenden und Gebet

BEIRUT/STEGAURACH – Nach der Explosionskatastrophe in der libanesischen Hauptstadt kommt Soforthilfe auch aus der Erzdiözese Bamberg. Dort hält eine Pfarrei seit Jahren Kontakt zu einem befreundeten Priester. Auch Erzbischof Ludwig Schick ruft zu Spenden auf.

Abdo Raad aus Beirut klingt am Telefon müde. Der Priester der melkitischen griechisch-katholischen Kirche ist von den Anstrengungen nach der verheerenden Explosion am Hafen der Stadt erschöpft. Derzeit setzt der Libanese alle Hebel in Bewegung, um mit seinen Ehrenamtlichen vor Ort im Chaos Hilfe zum Überleben zu organisieren. „Es sind viele Freiwillige in Beirut unterwegs, um Elektrizität wieder herzustellen und um Wasser und Nahrung zu bringen“, erzählt der 55-Jährige. Vor allem für die Verletzten, die vor den Krankenhäusern Schlange stehen müssten. Manche Kliniken seien auch völlig zerstört oder mit Corona-Patienten belegt.

Durch die Detonation am Hafen starben den Angaben zufolge mindestens 171 Menschen, mehr als 6000 wurden verletzt. Weil die Druckwelle zahlreiche Häuser zerstörte, wurden etwa 300 000 Einwohner obdachlos. Hunderte Menschen haben ihren Arbeitsplatz am Hafen, „Umschlagplatz für den Warenaustausch zwischen Orient und Okzident“, verloren. Zudem ist ein Großteil der in der Nähe des „Epizentrums“ gelagerten libanesischen Getreidevorräte vernichtet.

Über 3500 Kilometer entfernt macht sich in Stegaurach bei Bamberg Pfarrer Walter Ries Sorgen um seinen Freund Raad und dessen Heimat: „Der Hafen liegt in Trümmern. Das ist direkt ein Symbol



für den gegenwärtigen Zustand des ganzen Landes.“ Seit ihrer Studienzeit in Rom sind die beiden Priester eng befreundet. Zuletzt hatte Ries seinen Freund im Februar dieses Jahres besucht. Nun liefert Raad aktuelle Informationen, Videos und Fotos nach Deutschland: „Erschütternd! Als ob die gegenwärtige Wirtschafts- und Corona-Krise nicht schon schlimm genug wären!“

Lebensmittel und Benzin

Auch Ries blieb nicht untätig. 4500 Euro an Spenden von Stegaurachern hat er als Soforthilfe an Raads schon länger bestehenden Verein „Annas Linnas“ überwiesen, um Menschen in Not zu unterstützen. Der fränkische Seelsorger weiß, dass mit dieser Summe nicht die verwüsteten Häuser aufgebaut werden können. Doch Lebensmittel, Benzin, Telefonkarten lassen sich damit bezahlen.

Für Pfarrer Raad ist diese Hilfsbereitschaft der Menschen in Franken



Am Hafen blieb durch die Explosion vom 4. August kein Stein auf dem anderen. Links: Aufräumarbeiten im Stadtviertel Mar Mikhael in der Nähe des Hafens, benannt nach einer maronitischen Kirche.

Fotos: imago images/ Zuma Wire, imago images/Itar-Tass

ein wertvolles Zeichen der Solidarität: „Hoffnung geben ist so wichtig wie Essen!“ Über das rein Materielle hinaus bittet der Libanese um das Gebet für sein Land, „das noch nie so viel Leid erfahren hat wie in diesem Jahr“.

Auch Bambergs Erzbischof Ludwig Schick hat die Katastrophe erschüttert. Den Libanon kennt er gut. Auch er bittet ums Gebet, aber auch um konkrete Unterstützung. „Wenn Menschen in Not sind, müssen wir helfen. Dazu kann jeder und jede durch Spenden beitragen.“ Das Erzbistum hat der Caritas Libanon bereits 50 000 Euro zur Verfügung gestellt.

Die Stabilität des Landes

Als Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz fordert Schick zudem die internationale Staatengemeinschaft auf: Man müsse dazu beitragen, den Libanon politisch zu stabilisieren. Wenn das nicht ge-

schehe, „wird es für die ganze Region gefährlich“.

Außerdem unterstütze er die Forderungen nach einer Klärung der Ursachen der Katastrophe. Dies solle nicht nur innerhalb des Landes, sondern durch eine internationale Expertenkommission geschehen, „um einen Wall gegen Gerüchte zu bauen“, hofft Schick. Beunruhigt zeigt sich der Erzbischof auch über die Lage der rund zwei Millionen Flüchtlinge aus Syrien, dem Irak und Palästina im kleinen Libanon. Schon vor der Explosion sei deren Lage mehr als prekär gewesen: „Jetzt wird die Hilfe für sie noch spärlicher.“

Gleich am Sonntag nach dem Unglück wurde im Gottesdienst in Stegaurach für die Freunde im Libanon gebetet. Einen Spendenaufruf soll es ebenfalls geben – sicher nicht vergeblich. Die fränkische Gemeinde hat in den letzten Jahren mit ihren Spenden bereits die Existenz einer Privatschule für 350 Flüchtlingskinder in Beirut gesichert.

Marion Krüger-Hundrup



◀ Pfarrer Walter Ries (links) und sein libanesischer Freund, der Priester Abdo Raad, im Februar 2020 in Beirut.

Foto: Krüger-Hundrup

INTERVIEW

Flucht vor der Unmenschlichkeit

Der junge Iraner Daniel: Vom Regime-Milizionär zum Katholiken in Deutschland

MÜNCHEN – Daniel wurde 1993 in Teheran geboren und gehörte jahrelang den Basidsch an, einer iranischen paramilitärischen Polizeieinheit, die zur Unterdrückung von Minderheiten und Oppositionellen eingesetzt wird. Als er die Unmenschlichkeit nicht mehr mittragen wollte, sich von der praktizierten Form des Islam distanzierte und den Rückhalt seiner Familie verlor, verließ er 2015 den Iran.

Über die Türkei und Griechenland kam er nach Deutschland, wo er 2018 zum Katholizismus konvertierte. Er lebt in einem Dorf bei München und hofft derzeit auf einen positiven Bescheid seines Asylanspruchs. Im Falle einer Abschiebung droht ihm im Iran wegen „Abfalls vom Glauben“ die Todesstrafe. Im Interview spricht Daniel, dessen vollen Namen wir aus Sicherheitsgründen nicht veröffentlichen, über sein Leben und seinen Glauben.

Daniel, wie hast du deine Kindheit im Iran erlebt?

Ich bin in einer großen, sehr gläubigen Familie aufgewachsen. Unsere Lebensqualität war niedrig, wir hatten viele Probleme. Ich bin in einer geschlossenen Gesellschaft groß geworden, in der freies und selbstständiges Denken nicht möglich war. Bereits im Kindergarten werden die Kinder indoktriniert. Uns wurde immer wieder vermittelt, dass alle Menschen im Grunde schuldig und Sünder sind und dass es nur einen Weg gibt, sich von dieser Schuld zu befreien: Buße, Weinen und Klagen. Es herrschte eine sehr düstere religiöse Atmosphäre.

Welche Aufgaben hattest du in deiner Tätigkeit für die Basidsch auszuführen?

Wie viele andere wurde ich eingesetzt, um Jugendliche auf der Straße zu kontrollieren, sie nach dem Woher und Wohin zu fragen und Informationen über die Bewohner meines Stadtteils zu sammeln. Zu meinen Aufgaben gehörte auch, ausfindig zu machen, wo es Bordelle gibt oder wo Partys stattfinden. Zudem musste ich alkoholisierte Jugendliche verhaften und sie in Handschellen den Basidsch übergeben.

In der Schule wurden wir aufgefordert, andere Familien auszuspiönieren und herauszufinden, wie sie



▲ Mitglieder der Basidsch-Miliz in Teheran. Der Hilfspolizei des Regimes gehörte Daniel mehrere Jahre an.

leben. Die Basidsch haben Büros in den verschiedenen Stadtteilen. Zuletzt war es meine Aufgabe, diese Büros zu kontrollieren und zu überprüfen, ob sie ihre Arbeit gut machen.

Im Iran werden oft drakonische Strafen verhängt. Hast du bei der Polizei Derartiges miterlebt?

Ja, oft! Die Basidsch arbeiten eng mit den Imamen zusammen, die vorgeben, was gutes und rechtes Verhalten im Sinne des Islam ist. Imame sind unantastbar. Was sie sagen, darf nicht infrage gestellt werden. Zu den Praktiken der Basidsch gehört auch, Menschen, die sich etwas haben zuschulden kommen lassen, mit Säure zu bedrohen. Auch wenn die Basidsch selbst keine Todesstrafen vollstrecken, sondern nur Informationen weitergeben durften: Öffentliche Hinrichtungen durch Erhängen habe ich mehrfach miterlebt.

Wie kam dann der Wendepunkt in deinem Leben?

In meiner Nachbarschaft wohnte eine Familie mit einem schwerkranken sechsjährigen Mädchen, das dringend eine neue Niere brauchte. Ich habe in der Moschee mit dem Imam gesprochen und ihn gebeten, der Familie mit Geld zu helfen. Der Imam antwortete ausweichend: „Vielleicht morgen.“ Nichts ge-

schah. Dann starb das kleine Mädchen.

Der Imam gab der Familie nun zwar etwas Geld für die Trauerfeier, doch auf meine Frage, warum er nicht vorher geholfen habe, antwortete er mir: „Du bist naiv! Vielleicht hat Gott gewollt, dass dieses Kind stirbt. Gott weiß es besser.“ Das war für mich der Punkt, wo ich sagte: Jetzt ist es genug! Ich kann da nicht mehr mitmachen.

Du hast dich auch von der in deiner Heimat praktizierten, allen Lebensbereichen aufgezwungenen Religion, der sogenannten Zwölfer-Schia, distanziert. Wie haben deine Familie und deine Freunde reagiert?

Alle waren sehr böse auf mich und warfen mir vor, ich sei von schlechten Freunden manipuliert und vom Teufel besessen.

Wie bist du zur Entscheidung gekommen, dein Land zu verlassen?

Im Iran war es nicht möglich, ein ruhiges, normales, menschenwürdiges Leben zu führen. Daher habe ich meine Heimat verlassen.

Wie ist deine Flucht abgelaufen?

Da es im Iran keine Möglichkeit gibt, mit einem Visum nach Deutschland zu kommen, geht es nur mit Schleppern. Meine Flucht habe ich bereits im Iran bezahlt. Wir

waren teilweise zu Fuß unterwegs, haben im Freien oder auf der Straße geschlafen. Es war kalt, regnerisch und schmutzig, wir waren ohne Geld und ohne Essen. Ich hatte nur einen kleinen Rucksack dabei.

Schlepper sind sehr brutal. Ein Menschenleben hat für sie keinen Wert. Immer wieder gibt es Organraub: Ein Flüchtling wird zum Beispiel wegen einer Niere für einen reichen Patienten getötet und dann beseitigt. Es gibt keine Papiere, keine schriftlichen Vereinbarungen, keine Dokumente.

Wie hast du Europa erreicht?

Wir haben von der Türkei in Plastikbooten Kurs auf Griechenland genommen. Auf jedem der fünf Boote, die für weniger als zehn Personen ausgelegt waren, haben sich 60 Menschen gedrängt. Zwei Boote sind unterwegs untergegangen. Ich dagegen hatte Glück. Auf der griechischen Insel Lesbos gab es dann endlich Camps, wo wir mit Essen versorgt wurden.

Priester und Nonnen haben sich uneigennützig um die Flüchtlinge gekümmert. Hilfsbereitschaft zu erfahren, ohne dafür bezahlen zu müssen – das war neu für mich.

Schließlich bist du in Deutschland angekommen. Wie kam dein Kontakt mit dem Christentum zustande?

Ich lebte drei Monate in einem Camp in Eichstätt. Dort gab es Nonnen, die Schokolade, Spielzeug, Stifte und Hefte an die Kinder verteilten, ohne nach der Herkunft oder der Religionszugehörigkeit zu fragen. Ich selber bekam von einer Nonne ein kleines persisch-deutsches Wörterbuch geschenkt. Diese unvoreingenommene und selbstlose Hilfsbereitschaft hat mich sehr beeindruckt.

Wie hast du Anschluss an die katholische Kirche gefunden?

Der Helferkreis hier in meiner Pfarrei hat mich einmal zu einem Konzert in der katholischen Pfarrkirche eingeladen. Die Atmosphäre dieses Konzerts und dieses Raumes hat mich sehr angesprochen. Und dass in einer Kirche Musik gemacht und applaudiert werden durfte, war für mich sehr beeindruckend. So etwas wäre im Iran in einer Moschee nicht möglich. Im Iran wurden mir Katholiken als ängstliche, verschlossene, kalte und unnahbare Menschen beschrieben. Ihre Kirchen seien dunkel und voller Gestank. Hier konnte ich feststellen, dass das Gegenteil wahr ist.

Was hat dich am christlichen Glauben fasziniert?

Beeindruckt hat mich die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Dann auch, dass man jederzeit über seinen Glauben sprechen kann und Fragen stellen darf. Mir gefällt, dass es eine einheitliche Glaubenslehre gibt und eine Person, die diese Einheit der Kirche repräsentiert: den Papst.

Du bist im Februar 2018 getauft und gefirmt worden.

Es war ein feierlicher Sonntagsgottesdienst in unserer Pfarrkirche. Viele Menschen waren gekommen, um mitzufeiern. Ich fühlte mich als Teil einer großen Familie. Nach dem Gottesdienst gab es noch eine kleine weltliche Feier in einem Restaurant mit unserem Pfarrer, unserer Pastoralreferentin, meinem Tauf- und Firmpaten und dem Helferkreis. Ich habe viele Geschenke bekommen, darunter eine deutsch-persische Ausgabe des Neuen Testaments, in der ich gerne lese.

Du bist seit gut zwei Jahren Christ. Wie praktizierst du deinen Glauben?

Ich lese die Bibel und sonstige christliche Literatur, teilweise auch auf Persisch. Ich möchte mein Leben nach der christlichen Lehre ausrichten. Wichtig ist für mich dabei auch die Besinnung auf die Fehler, die ich in der Vergangenheit gemacht habe, und das Bemühen, sie nicht zu wiederholen und meinem

► *Der gebürtige Iraner Daniel ist noch keine 30 Jahre alt, hat aber bereits eine Menge erlebt: Das Mitglied der iranischen Sonderpolizei Basidsch stellte den Islam in Frage, floh aus seiner Heimat und konvertierte als Asylbewerber in Deutschland zum Christentum. „Ich fühle mich jetzt ruhig und leicht und genieße Gottes Gnade“, sagt er.*

Fotos:
Burghardt (2),
imago images/
ZUMA Press,
privat



Leben eine neue Richtung zu geben. Ich besuche regelmäßig die Gottesdienste in unserer Pfarrkirche und habe auch einen guten Kontakt zum Pfarrer unserer Gemeinde und seinen Mitarbeitern.

Welche Pläne hast du für die Zukunft?

Das hängt von den Papieren ab und von der Entscheidung der Asylbehörde. Auf jeden Fall möchte ich nun erst einmal eine eigene Wohnung finden, dann den Führerschein und eventuell eine Ausbildung als Koch machen. Mein Traum ist, einmal ein eigenes persisches Restaurant zu eröffnen.

Träumst du davon, später einmal in deine Heimat zurückzukehren?

Selbst wenn sich die politische Lage im Iran zum Positiven hin verändern sollte, wäre eine Rückkehr problematisch, weil ich von meiner Familie als Christ nicht akzeptiert werde. Ich habe Heimweh, aber eine Rückkehr in den Iran ist unter den derzeitigen Umständen für mich nicht vorstellbar.

Wie würdest du deine innere Reise hin zum Christentum zusammenfassend beschreiben?

Ich war vom Leben enttäuscht und glaubte an keinen Gott. Ich fühlte mich leer und minderwertig. Aber es war Gottes Wille für mich, hierherzukommen und die Kirche kennenzulernen. Ich fühle mich jetzt ruhig und leicht und genieße Gottes Gnade. Ich glaube, dass ich im Tod und am Tag des Gerichts gerettet werde.

Interview: Joachim Burghardt



▲ Daniel (mit Kerze) bei seiner Taufe im Februar 2018.



▲ Zum treuen Begleiter ist Daniel das Neue Testament in persischer Übersetzung geworden. Er hat es zu seiner Taufe geschenkt bekommen.

VORRATSHALTUNG ANNO DAZUMAL

Gruben, Keller, Speisekammern

Mit Kälte, Hitze und Erfindergeist bewahrte man Lebensmittel vor dem Verderben

In punkto Konservierung und Vorratshaltung leben wir längst auf hohem Niveau. Jederzeit präsente und frische Lebensmittel sind selbstverständlich und die Möglichkeiten der Konservierung vielfältig. Die Methoden reichen von Tiefkühlen, Gefrieren, Vakuumierung, Trocknen oder Eindosen bis zum Einlegen und Einwecken. Der Handel unterstützt zudem die Verbraucher mit Empfehlungen zur Lagerhaltung und Angaben zu Verfalls- und Haltbarkeitsdaten. In früheren Zeiten war das viel schwieriger.

Unsere Vorfahren hatten nur ein begrenztes Lebensmittelangebot und waren deshalb auf Haltbarkeit und Vorratsmöglichkeiten besonders angewiesen. Am Anfang der Entwicklung stand die Methode, mit Hilfe des Feuers Nahrungsmittel durch Braten, Trocknen oder Räuchern haltbar zu machen. Ab dem 19. Jahrhundert wurden weitere Verfahren entwickelt. Als bewährte Art, Fleisch länger haltbar zu machen, ist schon lange die Konservierung mit Salz, das sogenannte Pökeln, bekannt.

In der Erde gelagert

Auch das Kraut war ein wichtiges Lebensmittel. Viele Landwirte und Haushalte hatten größere Fässer mit gehobeltem und – unter Zugabe von Salz und Gewürzen – eingestampftem Kraut in ihren Speisekammern stehen. Zu den älteren Methoden der Aufbewahrung gehörte auch die



▲ Männer beim „Eisna“: Dabei wurden im Weiher Eisplatten herausgebrochen und in die Eiskeller der Brauereien transportiert. Fotos: Archiv Hölzle

Lagerung in abgedeckten Erdgruben („Mieten“). Diese Methode war aber nur begrenzt wirksam. Oft wurden die Lebens- und Futtermittel darin von Schimmel, Pilzen oder Fäulnis befallen.

Angesichts der Aufbewahrungsprobleme nutzte man die Besonderheiten der jeweiligen Region, der eigenen Gärten oder Felder und der Jahreszeiten. So wurde bei den Bauern meist von Oktober bis Dezember geschlachtet, weil die kalte Jahreszeit bessere Bedingungen zur Verarbeitung und Konservierung bot. Das begehrte Schweineschmalz wurde in tönernen Schmalzhäfen

oder in Schmalzkübeln aufbewahrt. Kühle und dunkle Lager- oder Vorratsräume waren der Schatz jedes Hauses. Bei der Kellerlagerung war es nötig, die Lebensmittel vor Ungeziefer zu schützen. Zum Schutz vor Mäusen wurden Würste an Stangen aufgehängt. Fleisch bewahrte man in eisernen, aber luftigen Behältern auf und umgab es mit Fliegennetzen. Das auf Vorrat gebackene Brot wurde in kühlen Räumen gelagert, um Schimmel zu verhindern.

Mühsames „Eisna“

Unabdingbar war die gute Kühlung. Über eine solche verfügten die Metzger, Brauer und Wirte schon recht früh. Die „Kühlakkus“ der damaligen Zeit bildeten größere Eisblöcke oder lange Eiszapfen. Dafür musste das Eis im Winter auf gefrorenen Weihern herausgebrochen werden. Die Eisstangen produzierte man bei Frostphasen auf hohen Holzgestellen („Eisgalgen“), die ständig besprüht wurden. Das „geerntete“ Eis wurde in Eiskellern eingelagert. Eisweiher oder Eisgalgen gehörten bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu fast jeder Brauerei und Gastwirtschaft. Das „Eisna“, wie man etwa im Allgäu zur „Eis-Ernte“ sagte, war eine schwere, mühsame und ungesunde Arbeit.

Mit der Verbreitung der Elektrizität wurden diese natürlichen Methoden nach und nach abgelöst. Es

setzten sich allmählich geräumige Kühlhäuser sowie Kältemaschinen, Kühl- und Gefrierschränke sowie Gefriertruhen durch.

Weil die Haltbarmachung schon immer ein wichtiges Thema war, gab es zu allen Zeiten auch viele gute Vorschläge zur Aufbewahrung der Vorräte. So empfahl ein Kochbuch von 1885 unter anderem: „Das Fleisch soll man frei an einen luftigen, kühlen Ort hängen, jedoch gegen Fliegen schützen.“

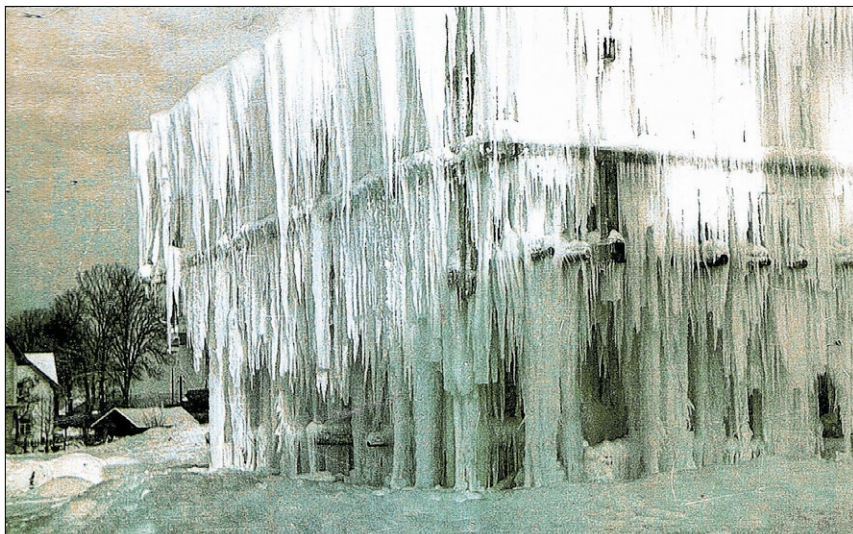
Oder es hieß: „Geflügel kann im Winter an einem kalten Ort acht Tage aufbewahrt werden, doch muss es vorher trocken gerupft und ausgenommen sein.“ Auch die Bayerische Hausfrauen-Zeitung gab Ratschläge zur Haltbarkeit von Lebensmitteln. Hier finden sich zum Beispiel 1891 Hinweise zu folgenden Themen: „Milch vor dem Sauerwerden zu schützen“, „Die Konservierung der Äpfel“ oder „Das Schimmeln der Schinken und Würste zu vermeiden“.

Kühl und dunkel

Im Bayerischen Kriegskochbüchlein aus dem Jahr 1915 wurde zur Vorratshaltung von Fett der Rat gegeben: „Schmalz, Butter und alles übrige Fett in Blechbüchsen oder Steintöpfe eingießen oder eindrücken, gut zubinden, kühl und dunkel stellen, da das Licht das Fett, besonders Butter, zersetzt.“

Das ländliche Leben früherer Generationen war auch von vielerlei Überlieferungen und Aberglauben rund um die Ernährung geprägt. So galten die während der 30 Tage nach Mariä Himmelfahrt (15. August) gelegten Hühnereier, die man „Dreißigst-Eier“ nannte, als unverderblich. Sie wurden deshalb in Kalk eingelegt und für den Winter aufgehoben. Bier, so lehrte ein alter „Geheimtipp“, werde nicht sauer, wenn man „einige Kieselsteine aus reinem Fließwasser oder ein an einen Zwirnsfaden gebundenes Ei hineinlegt“. Um die Kraft des Mondes zu nutzen, wurde zudem empfohlen, „die Schweine bei zunehmendem Mond zu schlachten, weil sich das Fleisch besser hält“. Beim Brotbacken hatte man ebenfalls den Mond im Blick. Nach bauerlicher Erfahrung sollte „bei „hartem“ Mond – das heißt, im letzten Mondviertel – gebackenes Brot besser halten, nicht verschimmeln und keine Maden bekommen.

Josef Hölzle



▲ Eisproduktion am Eisgalgen: Ein großes Holzgestell wurde im Winter viele Male mit Wasser übergossen. Das so gewonnene Eis wurde für die Einlagerung im Eiskeller und zur Kühlung der Bier-Vorräte verwendet.

750. TODESTAG

„Mönch“ auf dem Königsthron

Ludwig IX., Frankreichs heiliger König, war einst der mächtigste Herrscher Europas

Er war Frankreichs letzter König, dem die Kreuzzugs-idee noch am Herzen lag. Für die Dornenkrone Christi ließ Ludwig IX. die vielleicht prächtigste gotische Kapelle der Welt errichten. Er selbst starb elend im Zeltlager.

Der König starb an jenem Ort, wo sich einst die Akropolis der antiken Großmacht Karthago befand. Auf dem höchsten Punkt des Bursa-Hügels soll damals sein Zelt gestanden haben, als Ludwig IX. an jenem 25. August 1270, vor 750 Jahren, auf dem Weg zum Siebten Kreuzzug durch Ruhr, Gelbfieber oder Pest dahingerafft wurde. Er war Frankreichs letzter König, dem die fast 200 Jahre umspannende Kreuzzugs-idee noch wirklich am Herzen lag – und der letzte, der von der Kirche heiliggesprochen wurde. Sein letztes Wort soll „Jerusalem“ gewesen sein.

Wegen seiner untadeligen Haltung und seiner überaus strengen Lebensführung, die ihm den Spitznamen „Mönchskönig“ eintrug, galt Ludwig IX. im Spätmittelalter als ein Inbegriff des christlichen Herrschers: demütig und entschlossen, gottergeben und asketisch, großzügig und gerecht. Tatsächlich war er dabei keineswegs friedfertig – und regierte äußerst autoritär. Sein ansonsten treuer Gefolgsmann Jean de Joinville kritisierte, der König sei gleichgültig gegenüber seiner eigenen Frau Margarete von der Provence, die ihm zwölf Kinder gebar, und vergöttere dafür seine Mutter, Blanka von Kastilien.

Beherrscher Europas

Schon mit zwölf Jahren fiel Ludwig 1226 die Krone zu, nachdem sein Vater Ludwig VIII. auf dem Weg zum Albigenserkreuzzug ins Languedoc gestorben war. In seiner langen Amtszeit gelang es ihm, die militärischen Erfolge seiner beiden Vorgänger zu behaupten: die territoriale Umklammerung Englands endgültig abzuschütteln und der Krone im Norden und Westen des heutigen Frankreich riesige Gebiete anzugliedern.

Er selbst fügte im Süden das Languedoc hinzu. Verwaltung und Finanzwesen modernisierte und straffte Ludwig IX. in seinem gesamten Herrschaftsbereich. Mit dem Tod des Stauferkaisers Friedrich II. 1250



▲ So sah El Greco König Ludwig den Heiligen von Frankreich. Das Gemälde entstand um 1595 und ist im Musée du Louvre in Paris ausgestellt. Foto: gem

und dem Zerfall der kaiserlichen Zentralmacht war er endgültig der mächtigste Herrscher in Europa – der Auftakt zu einem „französischen Jahrhundert“.

Von seinem Vater übernahm er auch die Anhänglichkeit an die zeitgenössische Idee, Jerusalem und das Heilige Land wieder aus der Hand des Islam zu befreien. Nachdem die christlichen Kreuzfahrer 1204 das christliche Konstantinopel und seine Schätze geplündert hatten, kaufte Ludwig 1238 vom Herrscher des dortigen Kreuzfahrerstaates, Kaiser Balduin II., beziehungsweise von den Venezianern die verehrte Dornenkrone Christi, Teile vom „Wahren Kreuz“ Christi sowie die Spitze der „Heiligen Lanze“.

Für diese und andere Reliquien ließ er in Paris die 1248 fertiggestellte Sainte-Chapelle erbauen, als „Mysterien-Schrein der Christen-

heit“. Bis zur Französischen Revolution verblieb die Krone in dieser vielleicht schönsten gotischen Kapelle überhaupt. Auch beim verheerenden Brand der Pariser Kathedrale Notre-Dame im April 2019 konnte sie gerettet werden.

Im Sand verlaufen

Gleich zweimal nahm Ludwig, der bereits 1297 heiliggesprochen werden sollte, das Kreuz – als Gelübde nach einer schweren Malaria-Erkrankung auf seinem Feldzug 1244 in die Saintonge. Zur Truppensammlung, später zum Flottenbau ließ er dafür in der Camargue eigens die Festungsstadt Aigues-Mortes ausbauen. Allerdings missachtete er dabei den Ratschlag des antiken Stararchitekten Vitruv. Der Römer hatte nämlich bereits im ersten Jahrhundert festgehalten, man dür-

fe keinen Hafen im Schwemmland eines Flussdeltas anlegen. So versandete das Festungsprojekt – wie auch seine Kreuzzüge selbst buchstäblich im Sand verließen.

Der von ihm angeführte Zug mit der Ordnungszahl sechs führte 1249/50 zwar zur Einnahme der ägyptischen Küstenstadt Damiette. Dennoch geriet Ludwig bald darauf in Gefangenschaft der Mamelukken und musste gegen ein hohes Lösegeld freigekauft werden. Der König reiste noch für weitere Jahre in die Levante, ohne jedoch Größeres erreichen zu können. Beim Siebten Kreuzzug dann, 20 Jahre später, wählte Ludwig mit dem Weg über Tunis die vermeintlich günstigere Strecke, um die Scharte von damals auszuweiten. Doch er kam nicht im Ansatz so weit wie erträumt. In seinem 57. Lebensjahr endete die Rückeroberung des Heiligen Landes, bevor sie begonnen hatte.

Fortleben in Afrika

Einer von Ludwigs Söhnen, Johann Tristan, wurde sogar auf dem einen Kreuzzug geboren – 1250 in Damiette – und starb auf dem anderen, drei Wochen vor seinem Vater, 1270 in Tunis. Auf dem Bursa-Hügel von Karthago, Ludwigs Sterbeort, wurde in den 1880er Jahren die mächtige Kathedrale St. Louis errichtet. Von ihr sollte eine Signalwirkung für die Wiedererrichtung eines katholischen Nordafrika französischer Prägung ausgehen, nachdem Papst Leo XIII. 1884 den Franzosen Charles Martial Lavigerie (1825 bis 1892) zum ersten Erzbischof von Karthago und damit – nach antiker Tradition – zum Primas von ganz Afrika („Primas Africae“) ernannt hatte.

Ludwigs als Reliquien verehrte Eingeweide, die Kardinal Lavigerie von Siziliens abgesetztem König Franz II. erwarb, fanden hier ihren neuen Aufbewahrungsort. Nach der Unabhängigkeit Tunesiens 1956 wurden sie in die Sainte-Chapelle nach Paris gebracht, Ludwigs eigene Reliquienkammer. Damit schloss sich auch ein Kreis zwischen Kampf und Kreuzzug, Wanderschaft und frommer Verehrung. Die meisten seiner Gebeine lagen bis zur Zerstörung während der Revolution von 1789 in Saint-Denis, der Grablege von Frankreichs Königen.

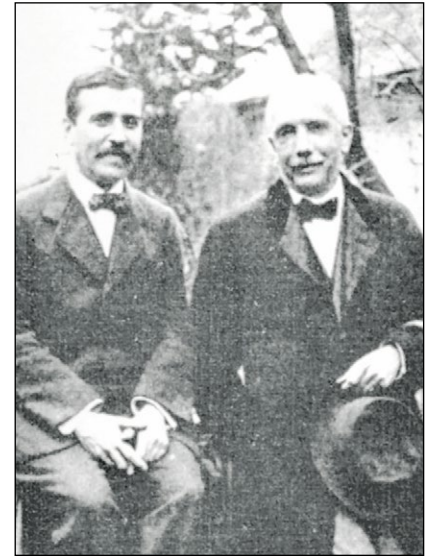
Alexander Brüggemann



▲ Minimalistisch im 100. Jahr der Salzburger Festspiele: die Inszenierung von Mozarts *Così fan tutte*.



▲ Väter der Festspiele: Regisseur Max Reinhardt (links), Dichter Hugo von Hofmannsthal und Komponist Richard Strauss (rechts).



GEGENENTWURF ZU WAGNER UND BAYREUTH

Europäische Wiedergeburt

Aus Kriegstrümmern entstanden vor 100 Jahren die Salzburger Festspiele

Am Anfang stand Max Reinhardts Traum vom „Theater als Heilung, als Friedensbringer für die zerrissene Welt“, kosmopolitisch und von höchster Qualität, aber so volksnah wie möglich. Bezeichnenderweise war es die Geburtsstadt Mozarts, welche Reinhardts Vorstellungen und Visionen Raum schenkte. Seit 100 Jahren verwandelt sie sich durch herausragende Inszenierungen und Konzerte in die sommerliche Weltmetropole der Hochkultur.

Im April 1918 erstand Reinhardt, damals der bedeutendste Theatermanager Europas, das Salzburger Schloss Leopoldskron. Bald schon gaben sich hier Künstler die Klinke in die Hand, und die Diskussionen kreisten um ein Thema: die kulturelle Wiedergeburt Europas nach den Katastrophen des Ersten Weltkriegs und der Spanischen Grippe.

In der Bibliothek von Leopoldskron erfanden das Triumvirat aus Reinhardt, dem Dichter Hugo von Hofmannsthal und dem Komponisten und Dirigenten Richard Strauss die Salzburger Festspiele als Gegenentwurf zu den ihnen allzu elitär und eindimensional erscheinenden Bayreuther Wagner-Festspielen: Salzburg sollte Oper, Konzert und Schauspiel zugleich bieten und verbindende Brücken zwischen politischen, sozialen und religiösen Gegensätzen bauen.

Am 22. August 1920 erlebte Hofmannsthals „Jedermann“ seine Freiluftpremiere am Domplatz.

Die Bühnenbretter stammten noch von einem Gefangenenlager. In den Nachkriegsjahren, als noch ein Teil der Bevölkerung hungerte und Spekulanten zugleich im Überfluss lebten, traf das Stück präzise den Nerv der Zeit.

1922 inszenierte Strauss mit Mozarts „Don Giovanni“ die erste Oper und brachte die Wiener Philharmo-

niker erstmals in die Provinz. Seitdem betrachtet jenes Weltorchester die Salzburger Konzerthallen als sein zweites Wohnzimmer. Salzburg wurde zum Besuchermagnet, es gab Rundfunkübertragungen in alle Welt.

1929 wurden die Festspiele durch die Weltwirtschaftskrise und den Tod Hofmannsthals erschüttert

Dann schossen sich die Nazis auf die Salzburger Hochkultur ein. Propaganda-Minister Joseph Goebbels sprach verächtlich vom „jüdischen Hexensabbat“. Ab 1938 wurden viele Künstler vertrie-

ben oder inhaftiert. Max Reinhardt starb 1943 im New Yorker Exil.

1945: Erneut lag Europa in Trümmern, und abermals stand Salzburg für eine Renaissance. Der Tatendrang des jungen Komponisten Gottfried von Einem ließ die Festspiele wiedererstehen.

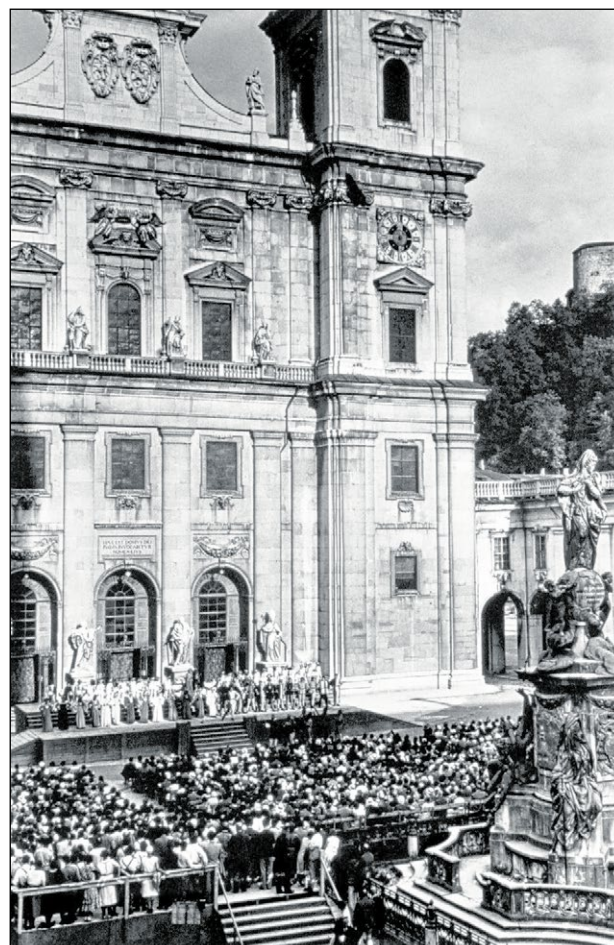
Erwartete Extravaganz

Von 1956 bis 1989 dominierte ein ehrgeiziger Salzburger die Festspiele: Der autoritäre Herbert von Karajan verband musikalische Perfektion mit künstlerischer Langlebigkeit. Karajans Nachfolger betraten oft Neuland. Extravagante Inszenierungen wie jüngst die „Salome“ mit Asmik Grigorian werden vom Publikum fast schon erwartet.

Die diesjährige minimalistische „Così fan tutte“ gilt bereits als eine der besten Mozartinszenierungen seit Jahrzehnten; Dirigentin Joana Mallwitz ist die erste Frau, die in Salzburg eine ganze Aufführungsserie übernimmt. Auch die kometenhafte Karriere von Anna Netrebko beförderte Salzburg.

Vielen glücklichen Zufällen verdanken die Festspiele ihr Überleben. Stets schrieben sie ihre eigenen, oft schier unglaublichen Geschichten: Als 2018 unmittelbar vor der Premiere der „Zauberflöte“ die Königin der Nacht ausfiel, sprang die junge Belgierin Emma Posman ohne Proben ein und wurde zum Festspielstar – eigentlich hätte sie diese Rolle nur in der Kindervorstellung singen sollen.

Michael Schmid



◀ Die Aufführung des „Jedermann“ auf dem Salzburger Domplatz um 1935, wenige Jahre, bevor die Nazis nach dem Anschluss Österreichs die Festspiele „arisch“ pervertierten.

MERODE AM RAND DER EIFEL

„Mir zur Ehre eine Kirche bauen“

1340 soll der Apostel Matthias dem „erlauchten Herrn Werner“ erschienen sein

Hier also war es. Hier zeigen ein Denkmal und eine Tafel die Stelle im Wald von Merode an. Darauf steht zu lesen: „Im Jahre 1340 erschien der Apostel Matthias dem erlauchten Herrn Werner von Merode, als dieser von der Jagd ermüdet schlief.“ Danach geht der Text mit einem Zitat des Heiligen ins Detail: „Er sprach zu ihm folgende Worte: ‚Kennt ihr mich nicht, Werner? Ich bin Matthias, der Apostel Christi, ich komme, euch den Willen Gottes zu verkünden.‘“

Weiter habe die Erscheinung gesagt: „Ihr sollt an dieser Stelle mir zur Ehre eine Kirche bauen und ein Kloster, in welchem Mönche aus dem Orden, in dem diese hier in ihrem Leben gewesen sind, Gott und mir dienen.“ Dem besseren Verständnis halber sei hinzugefügt, dass in jenem Moment anno 1340 einige Männer in Ordensracht hinter Matthias standen: die Kreuzherren.



Tief im Wald von Merode erinnert eine kreuzgekrönte Gedenkstätte mit Heiligenbild (kleines Foto) an die Sage von der Erscheinung des Apostels Matthias.

Spurensuche im Wald

Wer sich auf die Suche nach der Erscheinung begibt, reist in die Voreifelstadt Düren, knapp 50 Kilometer westlich von Köln, und von dort südwärts Richtung Schevenhütte im Kreis Stolberg. Unterwegs stellt man das Fahrzeug auf dem Forst- und Wanderparkplatz Haus Hardt ab, an den fast unmittelbar ein Friedwald stößt. Hier sind inmitten der Natur seit Ende 2018 Bestattungen in biologisch abbaubaren Urnen möglich.

Eine breite, einfach begehbare Wanderroute führt auf einer markierten Variante des Jakobswegs durch den Wald, gesäumt von Buchen, Eichen, Ahorn, Ginstersträuchern und Nadelbäumen. Hin und wieder begegnet man Mountainbikern, Joggern oder Reitern. Es riecht nach Fichten. Vögel zwitschern. Wurzelwerke winden sich am Wegrand wie Tentakel über den Boden. Vorübergehend schnürt sich die Strecke auf Pfadbreite zusammen und steigt leicht an.

Nach rund zwei Kilometern taucht rechts im Wald die kreuzgekrönte Gedenkstätte für Matthias auf, bekannt als „Matthias-Kapell-

chen“. Hinter dem Schutzgitter eines schmalen, hohen Steinmonuments erinnert der Apostel als Metallskulptur an die Erscheinung im Traum des Grafen von Merode. Ein paar Schritte daneben laden zwei Bänkchen und ein Tisch zur Rast ein.

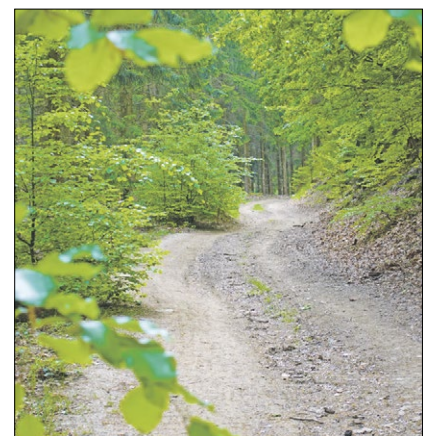
Doch wie war das mit Matthias' Aufruf, ein Kloster ins Leben zu rufen? Gemäß der Überlieferung erschien der Apostel auch der Gräfin im Traum und bekräftigte seinen Wunsch. Dass die Gründung gemäß den Vorgaben erfolgte, zeigt sich nicht direkt an der Matthias-Gedenkstätte, sondern etwa 200 Meter

weiter, nach einem scharfen Knick des Wegs. Es war das Kreuzherren-Kloster von Schwarzenbroich, für dessen Anlage ein stattliches Waldstück gerodet werden musste. Die ersten Ordensbrüder kamen dem Vernehmen nach aus Belgien. Der Orden soll die Grafenfamilie von Merode bereits vorher unterstützt haben.

Im Spätmittelalter war die Gegend als Matthias-Tal bekannt. Sie lag an der sogenannten Münsterstraße zum Heiligtum Kornelimünster, wo eine Reliquie von Papst Kornelius (Amtszeit 251 bis 253) Verehrung genoss. Die Münsterstraße, die am Hang der westlich angrenzenden Hügel um einen Sumpf herumführte, fungierte außerdem als Verbindungsachse nach Aachen.

Der Wohlstand des Klosters vermehrte sich rasch, der Einfluss stieg. Doch auf die Höhen folgten Tiefen, darunter Zerstörungen während des Dreißigjährigen Kriegs. Schwarzenbroich war ein Leben bis zur Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert beschieden. Lange nach dem Weggang der letzten Mönche griff eine Feuersbrunst um sich. Der Zweite Weltkrieg setzte die Zerstörungen fort.

Heute führen vom Wanderweg schmale, unausgeschilderte Zugänge zu den Ruinen. Morsche Äste knacken unter den Sohlen, dann türmen sich 20, 30 Meter abseits vom Weg meterhohe Mauern auf, über



▲ Der Weg durch den Wald scheint sich zwischen Bäumen und Farn zu verlieren.

die sich Efeubeläge ziehen. Frei steht eine Fassade mit einem Portal. Auf kleinen, verstreuten Steinresten wuchert Moos. Gespenstische Bilder in der Stille und Einsamkeit des Forsts.

Bleibt zum Abschluss die Frage: Wie steht es um den Wahrheitsgehalt der Erscheinung des Apostels? Auf halber Strecke des Rückwegs zum Parkplatz Haus Hardt findet sich dazu ein weiteres Schild, das ein wenig ernüchtert. Die Sage, heißt es da, habe „der Mönch Thomas Franck um 1610 zum ersten Mal aufgeschrieben und im Zeichen der Zeit glorifiziert“.

Spielt das eine Rolle? Der Ausflug in die Natur mit der Aura des Heiligen ist jeden Schritt und Augenblick wert.

Andreas Drouve

►
Zugewucherte Ruinen künden vom Kreuzherren-Kloster Schwarzenbroich.

Fotos: Drouve



51 Wir besuchten Zenta noch mehrere Male, und bei jedem Besuch erschien sie uns schwächer. Sie wirkte aber durchaus zufrieden. Alle ihre Kinder, Schwiegerkinder und Enkel besuchten sie am Sterbebett, wo sie jedes Einzelne segnete. Noch bevor das Jahr zu Ende ging, mussten wir sie begraben, sie starb im 89. Lebensjahr.

Als wir nach der Beerdigung beisammensaßen, erzählte ich meinen Schwägerinnen, dass sich ihre Mutter bei mir für ihr Verhalten entschuldigt hätte. Das konnten oder wollten diese nicht glauben, es war mir aber auch nicht wichtig. Für mich zählte nur, dass diese Frau die Größe besessen hatte, ihren Fehler einzugestehen, womit sie mir für mein weiteres Leben eine neue Perspektive eröffnete.

Es gab noch einen weiteren, rein äußerlichen positiven Effekt. Nach der Versöhnung verlor ich ganz allmählich meinen Kummerspeck, sodass ich seitdem mit meiner Figur völlig zufrieden bin.

Seit ihrem Tod sind 20 Jahre vergangen. Inzwischen hielt der technische Fortschritt bei uns Einzug. Mitte der 1990er Jahre bekamen wir einen privaten Telefonanschluss und bald danach einen Internetanschluss. Über diesen wurden fortan die Zimmer vermietet. Niemand musste mehr an der Haustüre nachfragen, ob etwas frei sei. Auch in vielen anderen Bereichen wurde der Computer bald unentbehrlich, selbst im Stall.

Unsere Kinder haben alle einen Beruf erlernt, der sie ernährt. Sie



Marianne kann es nicht fassen: Zenta ist gekommen, um sich bei ihr zu entschuldigen! Nach so vielen Jahren der Feindschaft sagt ihre Schwiegermutter, dass Paul keine bessere Frau hätte finden können. Marianne kann die Tränen nicht mehr zurückhalten. Die Aussprache kommt gerade noch rechtzeitig. Nur wenige Wochen nach diesem denkwürdigen Besuch fängt Zenta an zu kränkeln.

sind aus dem Haus und haben eigene Familien. Nur Matthias, unser ältester Sohn, ist auf dem Hof geblieben. Nachdem sein Vater vor zwei Jahren in den Ruhestand getreten ist, hat er ihm das Anwesen übergeben, ohne dass es unter den Geschwistern Neid und Streit gab.

Damit unser Ältester schalten und walten kann, wie er das für richtig hält, zogen wir uns völlig zurück. Unten im Dorf kauften wir uns ein

kleines Haus, also weit genug weg vom Bärenhof, damit ich erst gar nicht in Versuchung komme, als „böse Schwiegermutter“ im Haus herumzugeistern. Wenn wir gebraucht werden, sind wir allerdings zur Stelle, sei es, dass mal ein Enkel zu hüten ist oder der Sohn Vertretung im Stall braucht.

Im Übrigen führen wir unser eigenes Leben. Seit mein Mann Pensionist ist, kann er sich endlich einen lang gehegten Traum erfüllen: Von Kind auf bedauerte er stets, dass zu seinem Hof keine Alm gehörte. Deshalb träumte er jahrzehntelang davon, einst als Senn zu arbeiten. Als Paul sich entschloss, Almler zu werden, schauten wir ins Internet, um nach einem geeigneten Objekt zu suchen.

Eine Alm zu kaufen – auf die Idee wäre er gar nicht gekommen, zum Kauf wurde auch gar nichts angeboten. Es gab auch nur wenige Almen, für die man einen Pächter suchte. Dagegen standen viele Suchende im Netz, die für einen Sommer eine Alm bewirtschaften wollten. Deshalb stellten wir selbst eine Suchanzeige in das entsprechende Internet-Portal.

Noch bevor sich jemand darauf meldete, kam ich auf einer Fußwallfahrt mit einer Frau ins Gespräch. Beiläufig erwähnte sie, dass sie einen Almler für ihre Berghütte suche. Am folgenden Tag schon schauten wir uns diese Hütte mit den umgebenden Bergweiden an. Begeistert entschloss sich Paul, hier Senner zu werden.

Von dieser Alm war ich ebenfalls sehr angetan, denn ganz in der Nähe gab es ein Gasthaus mit einem Alm-Shop, für den man eine Verkäuferin suchte. Da war ich wieder in meinem Element. Am Abend aber, nach getaner Arbeit, saßen mein Mann und ich häufig auf der Bank vor der Hütte und schauten schweigend in den Sonnenuntergang. Dabei ließ ich mehr als einmal mein Leben Revue passieren und kam zu folgender Erkenntnis: Im Alter von 20 Jahren sollte man nicht unbedingt in einen Bauernhof einheiraten, noch dazu in einen mit Vermietung und einer Schwiegermutter, die einem nicht wohlgesonnen ist. Doch verliebt wie ich war, stürzte ich mich in dieses Abenteuer und ließ alles über mich ergehen.

Mit meinem heutigen Wissen und meinem heutigen starken Selbstwertgefühl hätte ich mir längst nicht alles von ihr gefallen lassen. Mit Sicherheit hätte ich den Aufstand geprobt und sie in ihre Schranken gewiesen. Aber was nützt alles „Wenn“ oder „Hätte ich“, das Rad der Zeit lässt sich nicht mehr zurückdrehen. Mit 20 war ich eben noch ein dummes Ding und verliebt, ja, so verliebt, dass ich nicht sehen konnte und sehen wollte, was auf mich zukommen würde.

Rückblickend muss ich mir trotzdem eingestehen, dass es kein Fehler gewesen war, meinen Paul so früh geheiratet zu haben. Er ist der beste Mann, den man sich wünschen kann, und er hielt immer zu mir, obwohl es für ihn oft schwierig gewesen sein muss. Gleichzeitig ist und bleibt er für mich auch der beste Freund. Bei ihm kann ich alles loswerden, was mir auf der Seele liegt.

Wenn wir so dasitzen und den Sonnenuntergang betrachten, dann denke ich: Alles, was ich erlebt und durchgemacht habe, musste so sein. Voller Dankbarkeit erkenne ich, dass ich dadurch gereift bin und zu dem Menschen wurde, der ich heute bin. Ich bin unendlich dankbar dafür, dass ich meinen Mann behalten durfte und wir beide noch gesund genug sind, um auch in Zukunft vieles gemeinsam unternehmen zu können. Vielleicht schenkt mir der liebe Gott noch einige geruhsame Jahre mit meinem Paul.

► Ende

Neuer Fortsetzungsroman



Geschichte einer Liebe

POLE POPPENSPÄLER
Theodor Storm
Ingwert Paulsen jr. (Hrsg.)
Husum-Taschenbuch
ISBN 978-3-88042-617-7

In der nächsten Ausgabe beginnt unser neuer Fortsetzungsroman. Diesmal haben wir einen Klassiker ausgewählt: Die Novelle „Pole Poppenspähler“ gehört zu den bekanntesten Werken des norddeutschen Schriftstellers Theodor Storm (1817 bis 1888).

Bei „Pole Poppenspähler“ handelt es sich um die Lebensgeschichte des Drechslermeisters Paul Paulsen. Als Paul noch ein Kind ist, kommt ein fahrendes Puppentheater in die Stadt. Die Marionetten üben eine große Faszination auf den Jungen aus. Bald freundet er sich mit Lisei an, der Tochter der Puppenspieler, und die beiden verbringen jede freie Minute miteinander. Als die Marionettenspieler weiterziehen, fällt den Kindern der Abschied schwer. Werden sie sich jemals wiedersehen?

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



AM ORT IHRER KINDHEIT

Ein blaues Wunder für Elisabeth

Vor 111 Jahren entstand in Bratislava eine kleine Kirche für die große Thüringer Heilige

BRATISLAVA – Am Ort ihrer Kindheit ist Elisabeth von Thüringen bis heute hoch verehrt. Vor 111 Jahren wurde ihr am Krönungsort der ungarischen Könige ein besonderes Kirchlein, die „Alžbety“, errichtet. Kaiser und Papst stifteten mit.

Himmelblau und etwa 25 Meter hoch präsentiert sich die Elisabeth-Kirche in Bratislava. Hier, in der wichtigsten Stadt des damaligen Oberungarn, verbrachte die heilige Elisabeth von Thüringen (1207 bis 1231) Teile ihrer Kindheit.

Um 1900 entstand rund um die neue eiserne Donaubrücke ein Stadtviertel, das noch ohne seelsorgliche Betreuung war. Zudem sollte ein dort geplantes großes königlich-ungarisches Gymnasium mit einer Kapelle kirchlich versorgt werden. 1907, zum 700. Geburtstag der heiligen Elisabeth, wurde der Bau der „Alžbety“ beschlossen und von der Grundsteinlegung am 23. August 1909 bis Herbst 1913 vom berühmten ungarischen Jugendstil-Architekten Ödön Lechner (1845 bis 1914) ausgeführt.

Auch der greise Kaiser Franz Josef I., selbst Witwer einer berühmten Elisabeth („Sissi“), sagte Hilfe für den Kirchenbau zu. Er beauftragte den Bildhauer Alojz Rigele mit einem Relief seiner 1898 ermordeten Gattin und Königin von Ungarn.

„Alžbety“ heißt die kleine Elisabethkirche in Bratislava auf Slowakisch. Wegen ihrer Farbe wird sie auch „Modrý kostolík“, kleine blaue Kirche, genannt.



Die Darstellung der betenden Elisabeth aus weißem Carrara-Marmor befindet sich heute im Pfarramt.

Papst Pius X. stiftete einen Kelch für die Kirche, und der damalige Wiener Kardinal Franz Nagl stellte aus der Elisabethkirche der österreichisch-ungarischen Hauptstadt Reliquien der Heiligen zur Verfügung. Am 11. Oktober 1913 wurde die Elisabethkirche geweiht.

Preßburg, wie Bratislava damals hieß, war seit dem 13. Jahrhundert deutsch geprägt. Nach den Mongolenstürmen forderte Ungarns König deutschsprachige Siedler aus Österreich, Süddeutschland und Böhmen an, um die zuvor ungarische Stadt neu aufzubauen. Nach der Niederlage gegen die Türken 1526 fielen große Teile Ungarns unter osmanische Herrschaft. Der Preßburger

Martinsdom wurde für zweieinhalb Jahrhunderte zum Krönungsort der ungarischen Könige.

Noch 1851 waren drei Viertel der 42000 Einwohner Preßburgs Deutsche. Mit dem sogenannten österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 ging allerdings eine massive Magyarisierung einher. Bis 1901 kamen auf 50 Prozent Deutsche 30 Prozent Ungarn. Heute können Besucher der nun slowakischen Hauptstadt – die noch 3,5 Prozent ungarischen Anteil und 0,2 Prozent deutschen hat – in der Architektur der Altstadt die deutsche Vergangenheit erkennen. Nach der Wende wurde die „Alžbety“ 1995 komplett restauriert.

Das Mosaik über dem Hauptportal der Kirche zeigt das sogenannte Rosenwunder: Eines Tages wurde Elisabeth laut der Überlieferung er tappt, als sie den Armen Brot bringen wollte – obwohl ihr das unter Strafe verboten war. Auf die Frage, was sich in im Korb befände, antwortete Elisabeth, es seien Rosen. Als sie das Tuch anhub, fanden sich tatsächlich wunderbare Rosen darin.

Elisabeths Mildtätigkeit findet in der postsozialistischen Realität der Vorstadt immer noch Anklang. Viele Beter kommen gern ins Gotteshaus in der Bezručov-Straße. Die Slowakei hat auch im Kommunismus ihre christliche Prägung behalten. Die heilige Elisabeth ist hier bis heute hoch verehrt. *Alexander Brüggemann*

Lourdes, die Kraftquelle

Darauf haben wir gewartet, dass das abendliche Spätsommerlicht in Lourdes uns wieder zuversichtlich stimmen möge! Mit Weihbischof Wolfgang Bischof und dem Bayerischen Pilgerbüro geht es vom 7. bis 11. September an den kleinen Ort in den Pyrenäen, der eine Kraft ausstrahlt, die über Generationen hinweg im Glauben verbindet. So viele Momente der Unsicherheit, des Grübelns und Haderns liegen hinter uns. Groß ist das Bedürfnis, danke zu sagen – für überwundene Furcht und erstarkten Glauben.

In Lourdes sind alle Menschen gleich. Hier gibt es keinen Unterschied zwischen gesund oder krank. Am Felsen der Grotte, wo eine unglaubliche Ruhe herrscht, fühlt man, dass etwas Besonderes geschehen ist und immer noch geschieht. Glaube und Hoffnung, Trauer und Angst liegen hier sehr nah beieinander. In dieser einzigartigen Atmosphäre kann

man förmlich spüren, wie der innere „Akku“ wieder aufgeladen wird. Vor allem jetzt in dieser bedrückenden Zeit benötigen die Menschen einen vertrauensvollen Ort, an dem die Seele Trost, Kraft und Zuversicht findet.

Dem Bayerischen Pilgerbüro liegt gerade in diesem Jahr die Gesundheit aller Wallfahrer sehr am Herzen. Eine eigens für die Pilgergruppe genähte bp-Maske gehört zum Reisegepäck genauso wie die Begleitung durch ein kleines Arzt- und Pflegeteam.

Im Übrigen gilt in Lourdes genauso wie daheim die „AHA-Regel“: Abstand, Hygiene, Alltagsmaske. Da derzeit keine Großgruppen in Lourdes sind und nur wenige Tagespilger oder Kleingruppen nach Frankreich kommen, erlebt man das kleine beschauliche Dörfchen so entschleunigt und ruhig wie kaum zuvor.



▲ Der Pilgerort Lourdes spendet Trost.

Foto: Bayerisches Pilgerbüro/Radtke

Information:

„Lourdes – Wasser des Lebens“: Der Reisepreis mit exklusivem Pilger-Charterflug beträgt 799 Euro p.P. im Doppelzimmer ab/bis München nach Lourdes/Tarbes (über Köln auf dem Hinflug),

inkl. Vollpension, Teilnahme an der Lichterprozession und der Internationalen Messe sowie deutschsprachige Reiseleitung. Informationen und Reiseauschreibung unter: www.pilgerreisen.de sowie 089/54 58 11-72.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas. Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



„Reine Appelle wirken nicht“

Hirnforscher Gerhard Roth zum Umgang mit Corona-Regeln und den Verweigerern

Verstand und Moral reichen nach Auffassung des Bremer Biologen und Hirnforschers Gerhard Roth nicht, um Menschen bei der Stange zu halten, wenn es darum geht, die Hygieneregeln in der Corona-Pandemie weiter zu beherzigen. Besonders schwierig sei der Umgang mit einem „harten Kern“ Unbelehrbarer, denen Rücksichtnahme und Fakten völlig egal seien, sagte der Neurowissenschaftler im Interview. Ein Gespräch über Ängste vor dem Virus, dem Kick im Hirn und Klartext in der Kommunikation.

Herr Roth, wir sind in der Corona-Pandemie nun schon seit einigen Monaten aufgefordert, die Regeln zum Infektionsschutz einzubalten. Und das wird auch noch eine ganze Weile so weitergehen. Stumpft da Routine ab, wirkt insofern die neue Normalität verhängnisvoll?

Ich sehe da drei ganz unterschiedliche Typen. Die einen bleiben bei der Stange, andere werden immer panischer, weil sie die Unsicherheit nicht ertragen und die Risiken nicht kennen. Und die Dritten stumpfen ab. Hier sind es besonders diejenigen, die am Anfang erregt waren, die Erlebnishungrigen, die gedacht haben, jetzt ist was los, das macht sogar Spaß. Aber dann wird das langweilig und nach kurzer Zeit macht man genau das Gegenteil von dem, was eigentlich gefordert ist, weil der Kick fehlt.

Was passiert da bei so einem Kick im Hirn erlebnishungriger Menschen, wie Sie sie nennen?

Da wird ein Gemisch ausgeschüttet aus dem Aufregungsstoff Dopamin und hirneigenen Belohnungsstoffen, den sogenannten Opioiden. Das bewirkt, dass man sich aufregt,



▲ Professor Gerhard Roth ist einer der bekanntesten Hirnforscher in Europa.

Foto: imago-images/Kai Bienert



▲ Die meisten Menschen halten sich an Abstandsregeln und tragen einen Mund-Nasen-Schutz. Einige sind allerdings unbelehrbar. Foto: gem

diese Aufregung aber gleichzeitig als sehr positiv empfunden wird. Was da wo im Hirn passiert, kann man mit bildgebenden Verfahren sehr schön zeigen, zum Beispiel bei Spielsüchtigen, wenn es um den höchsten Einsatz geht.

Trotz der ganz unterschiedlichen Typen, die Sie gerade beschrieben haben: Wie lassen sich möglichst viele Menschen davon überzeugen, Regeln wie Abstand, Hygiene und Alltagsmaske einzubalten?

Die meisten Menschen sind leicht bei der Stange zu halten, 80 Prozent brauchen da gelegentlich nur eine kurze Auffrischung. Und die Überängstlichen, das sind vielleicht zehn Prozent, schaden der Sache ja nicht. Wirklich gefährlich sind die letzten zehn Prozent, die sogenannten „Sensation Seekers“, die den Kick suchen – und übrigens auch dann protestieren, wenn der Staat nichts tun würde. Denn diesen Menschen geht es ja gar nicht um Inhalte. Wie soll man sensationsgierige Leute überzeugen, wenn ihnen die Sache an sich völlig egal ist? Die kann man zum größten Teil nur abschrecken. Aber wiederum zehn Prozent aus dieser Gruppe beeindruckt gar nichts. Da ist nur Staatsmacht und Polizeiauftritt wirksam, wenn überhaupt. Damit müssen wir bedauerlicherweise leben.

Das heißt, für die Unbelehrbaren, die zum Beispiel im Bus keine Maske aufsetzen, wäre eine sofortige Geldstrafe die richtige Sanktion?

Was den harten Kern angeht, ja. Das wird ihr Verhalten allerdings nicht ändern. Denn Argumente wie Rücksichtnahme auf ältere Leute

sind ihnen ja völlig egal. Und sie testen auch aus: Wie weit geht der Staat? Aber das sind zum Glück nur wenige.

Wirken aus Ihrer Sicht Kampagnen wie die AHA-Plakate, die uns gerade Abstand, Hygiene und Alltagsmaske als Corona-Vorsorge eintrichtern sollen?

AHA ist eigentlich zu intellektuell, denn die Formel muss ich entziffern. Man darf die psychisch-emotionale Schlichtheit dieser Denkvorgänge nicht unterbewerten. Man muss ganz klar kommunizieren, eher in einem warnenden Ton: Leute, einen zweiten Lockdown können wir uns nicht leisten. Reine Appelle an Verstand und Einsicht haben überhaupt keine Wirkung. Das ist eine hirnphysiologische Tatsache. Die Zentren nämlich, in denen unser Verstand arbeitet, haben gar keine intensiven Verbindungen zu den Bereichen, die unsere Gefühle bestimmen und unser Handeln steuern.

Umgekehrt wäre es schon so, dass die Gefühle unser Denken in den Griff bekommen und etwa Panik auslösen können. Aber der Weg von der Ratio runter auf die Gefühle und auf das Handeln ist ziemlich unwirksam. Wer eine nachhaltige Reaktion auslösen will, muss also immer auch Emotionales zufüttern. Bei den Einsichtigen muss das nicht der emotionale Vorschlaghammer sein, aber bei anderen schon. Da geht es nur mit Drohungen, Angst und Schrecken.

Wirken moralische Appelle?

Aufrufe im Sinne von Immanuel Kants Appell, dass du das Sittengesetz als eine für den vernunftbegabten Menschen einsichtige und

verpflichtende Ordnung beachten sollst, die wirken nicht.

Moralische Appelle funktionieren nur, wenn sie mit der Drohung der Ausgrenzung verbunden sind. Denn diese gehören zu den wirksamsten Drohungen, die es gibt. Wenn Menschen sagen, so ein Verhalten ist unerwünscht, und wenn ihr das tut, gehört ihr nicht mehr dazu, dann schadet ihr der Gesellschaft und insbesondere euren Eltern und Großeltern und letztlich euch selbst – das fürchten die allermeisten Leute. Das wirkt. Jedenfalls mehr als die Erklärung, aus medizinischen Gründen müsst ihr Abstand halten.

Um sich an die Regeln zu halten, könnte ja die Zuversicht helfen. Etwa: Wir packen die Krise, wenn wir solidarisch sind. Lässt sich Zuversicht lernen, trotz möglicherweise wieder steigender Infektionszahlen?

Es gibt Leute am linken Rand der Gauß-Kurve, die können das nicht lernen, die sind pessimistisch. Aber es gibt viele Menschen, die von Natur aus wenig zuversichtlich sind, die Zuspruch brauchen. Wenn man diesen Zuspruch richtig vorbringt, nicht belehrend, sondern aufmunternd, das bewirkt schon viel. Das funktioniert natürlich nur bei denen, die im Prinzip empfänglich sind. Und es muss eine persönliche Botschaft sein, auf den jeweiligen Menschen bezogen, nicht in der Art, es wird schon alles gutgehen.

Sie haben Ihren zweiten Wohnsitz in Italien und kennen das Land gut. Die Italiener waren zu Beginn der Pandemie ja massiv betroffen und hatten zunächst viele Tote zu beklagen. Wie gehen sie jetzt mit der Pandemie um?

Die Italiener sind inzwischen zu fanatischen Befolgern der Vorsichtsmaßnahmen geworden. Ich war gerade sechs Wochen dort und wurde immer ermahnt, dass ich auch draußen auf der Straße eine Maske trage. Selbst Handschuhe gehören in vielen Geschäften zum Alltag. Immer und überall wird man überwacht, im Supermarkt wird die Körpertemperatur gemessen. Die Italiener nehmen die Pandemie nach längerem Zögern sehr ernst und haben viel niedrigere Infektionszahlen als wir in Deutschland. Dass ein Land, dem man das nicht zugetraut hat, sich so strikt an die Regeln hält – das ist doch toll.

Interview: Dieter Sell

Vor 70 Jahren

„Blaue Engel“ allerorten

THW steht heute weltweit für deutsche Hilfsbereitschaft

Immer, wenn Hilfe ganz dringend benötigt wird, sind sie als rettende „blaue Engel“ zur Stelle. So war es jetzt auch bei der katastrophalen Explosion in Beirut, die so verheerende Folgen hatte. Seit 70 Jahren leisten die Experten des Technischen Hilfswerks unverzichtbare Hilfe im In- und Ausland. Der Antrieb des anstrengenden, oft gefährlichen Einsatzes: ehrenamtliches Engagement.



▲ Februar 1953: Direktor Otto Lummitzsch verabschiedet die Helfer vor ihrem Einsatz in Holland. Das Technische Hilfswerk wurde so zum humanitären Botschafter der jungen Bundesrepublik Deutschland. Foto: THW

Neben rund 1800 hauptamtlichen Mitarbeitern besteht das Technische Hilfswerk – abgekürzt THW – heute aus knapp 80 000 Angehörigen, darunter über 12 000 Frauen, deren Anteil in jüngster Zeit deutlich zunahm. Einen ersten Vorläufer hatte das Hilfswerk in der Weimarer Republik: Otto Lummitzsch, Architekt, Bauingenieur und Pionieroffizier im Ersten Weltkrieg, gründete im Herbst 1919 unter den Restriktionen des Versailler Vertrags die zivile Hilfsorganisation „Technische Nothilfe“ (TN) mit 50 000 Mitgliedern.

Schock des Koreakriegs

Nachdem die Nazis 1934 Lummitzsch seines Amtes enthoben hatten und die TN gleichgeschaltet wurde, lösten die Siegermächte 1945 den Verband auf. Doch bald nach Gründung der Bundesrepublik wurde den Regierungsverantwortlichen das Fehlen einer zivilen und Katastrophenschutzorganisation schmerzlich bewusst, auch unter dem Schock des Koreakriegs.

Am 22. August 1950 traf sich Bundesinnenminister Gustav Heinemann in Bonn mit Otto Lummitzsch als dem führenden Experten. Diese Begegnung war die Initialzündung zur Gründung. Am 16. September 1950 erhielt Lummitzsch von Heinemann den formalen Auftrag zur „Aufstellung eines zivilen Ordnungsdienstes“.

Von 1950 bis 1955 amtierte Lummitzsch als erster Direktor des „Technischen Hilfswerks“, wie der Dienst seit Oktober 1951 hieß. Als Bundesanstalt des Öffentlichen Rechts wurde er ab 1953 dem Bundesinnenministerium unterstellt. Bereits einer der ersten Einsätze führte das THW als humanitären Botschafter der Bundesrepublik ins Ausland, als es im Februar 1953 galt, den Niederländern bei einer katastrophalen Sturmflut Hilfe zu leisten.

Das THW war auch zur Stelle, als Hamburg 1962 von der Jahrhundertflut getroffen wurde. 1999/2000 leistete es in Frankreich nach dem Orkan „Lothar“ Katastrophenhilfe; dankbar sprach die französische Bevölkerung von den „blauen Engeln“.

Nach der Tsunami-Katastrophe in Südostasien 2004 leistete das THW ebenso Unterstützung wie 2005 in New Orleans nach Hurrikan „Katrina“ – übrigens der erste Einsatz in den USA. Zuletzt zählten Flüchtlingscamps im Nordirak oder in Jordanien ebenso zu den Einsatzorten wie etwa das vom Zyklon „Idai“ verwüstete Mosambik, wo Trinkwasseraufbereitungsanlagen dringend benötigt wurden. Das THW gliedert sich heute in acht Landesverbände, 66 Regionalstellen und 668 Ortsverbände. Das Hauptquartier befindet sich in Bonn-Lengsdorf.

Klima fordert heraus

Im Inland dürften in Zukunft – wenn man von Unglücken wie dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs 2009 absieht – Extremwetterlagen im Zuge des Klimawandels das THW vor immer neue Herausforderungen stellen. Dabei ist an Schneekatastrophen im Winter genauso zu denken wie an Flutschäden oder Großbrände durch andauernde Trockenheit. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

22. August Regina, Sigfrid

Kurt Gscheidle, Staatssekretär für Post- und Fernmeldewesen, deutete 1970 in einem Interview mit dem Süddeutschen Rundfunk die Möglichkeit privater Rundfunksender an. Damals geradezu unvorstellbar, sind Sender außerhalb staatlicher Kontrolle heute eine Selbstverständlichkeit.

23. August Rosa von Lima, Richild

Mit 294 zu 62 Stimmen bei zwei Enthaltungen stimmte die Volkskammer der DDR vor 30 Jahren dem Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland zu (Foto unten). Als Datum wurde der 3. Oktober 1990 festgelegt.

24. August Bartholomäus

Microsoft-Gründer Bill Gates präsentierte 1995 das Computer-Betriebssystem Windows 95. Allein in den ersten sieben Wochen nach Einführung wurden sieben Millionen Einheiten verkauft. Erstmals konnten auf Microsoft-Geräten mehrere Programme gleichzeitig laufen.

25. August Patricia, Ludwig IX.

Schauspieler Sean Connery wird 90. Der mit zahlreichen Preisen überhäufte Darsteller schaffte den Durchbruch 1962 durch seinen



Auftritt als Superagent James Bond. Im Jahr 2000 wurde der in Edinburgh geborene, begeisterte Schotte von Königin Elizabeth II. zum Ritter geschlagen.

26. August Gregor von Utrecht

Seit genau 100 Jahren dürfen Frauen in den USA wählen. Am 26. August 1920 trat der 19. Zusatzartikel zur Verfassung in Kraft. Er untersagte es, jemand wegen des Geschlechts den Zugang zur Wahl zu verbieten. Ein Meilenstein auf dem Weg zum Frauenwahlrecht war der 1909 eingeführte National Woman's Day (28. Februar 1909).

27. August Monika, Gebhard

Der Hauptvertreter des deutschen Idealismus kam vor 250 Jahren in Stuttgart zur Welt: Georg Wilhelm Friedrich Hegel schuf mit der „Phänomenologie des Geistes“ eines der einflussreichsten Werke der philosophischen Literatur.



28. August Augustinus

Die bis heute erfolgreichste und langlebigste populärwissenschaftliche Zeitschrift, der „Scientific American“, erschien erstmals 1845. Sein Prinzip: Wissenschaftler erklären in einfachen Worten hochkomplexe Sachverhalte.

Zusammengestellt von Johannes Müller; Fotos: imago/imagebroker, imago images/Prod.DB



▲ Was die Volkskammer der DDR, ihr Ende einleitend, am 23. August 1990 beschloss, mündete in eine Jubelfeier: Hunderttausende versammelten sich am Abend des 2. Oktober zwischen Berliner Reichstag und Brandenburger Tor, um die lange Zeit unmöglich erscheinende deutsche Einheit einzuläuten. Foto: imago/photothek

SAMSTAG 22.8.

▼ Fernsehen

👁️ 23.40 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Pfarrer Gereon Alter, Essen (kath.).

▼ Radio

11.05 DLF: **Gesichter Europas.** „Deutschenkinder – Vergangenheitsbewältigung in Norwegen“. Von Gunnar Köhne.

19.05 DKultur: **Oper.** Emil Nikolaus von Reznicek: „Ritter Blaubart“, Märchenstück in drei Aufzügen.

SONNTAG 23.8.

▼ Fernsehen

👁️ 9.00 ZDF: **Sonntags.** Missbrauch begegnen. Wie steht es um die Prävention? Magazin.

👁️ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Basilika Maria Taferl in Niederösterreich. Zelebrant: Bischof Alois Schwarz.

20.15 Sat1: **Abgang mit Stil.** Gaunerkomödie mit Michael Caine.

▼ Radio

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Provokanter Weckruf für das Christentum? Vor 120 Jahren starb Friedrich Nietzsche.

10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der St. Rochus-Kapelle in Bingen. Zelebrant: Pfarrer Markus Lerchl.

MONTAG 24.8.

▼ Fernsehen

16.10 Arte: **Mein Papa, der Mönch.** Dokumentation über ein orthodoxes Kloster in Tiflis, in dem Waisenkinder erzogen werden.

21.50 BibelTV: **Das Gespräch.** Gottesdienst am Ballermann.

👁️ 22.45 ARD: **Der Zug der Seuche – Das Coronavirus verändert die Welt.**

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Bischof Stephan Ackermann, Trier. Täglich bis einschließlich Samstag, 30. August.

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Liebenswert bist Du immer – stimmt das? Dr. med. Dagmar Amling, Fachärztin.

DIENSTAG 25.8.

▼ Fernsehen

13.30 BibelTV: **Die Bibel aus jüdischer Sicht.** Talk.

👁️ 20.15 3sat: **Die Fremde und das Dorf.** Drama Ö 2014.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Knast hat noch keinem geholfen. Warum Resozialisierung hinter Gittern so schwierig ist.

20.10 DLF: **Hörspiel.** Bing/Losigkeit. Von Samuel Beckett. Regie: Oliver Sturm. SWR 2005.

MITTWOCH 26.8.

▼ Fernsehen

👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Organspende für unser Kind – Maries zweites Leben. Dokumentation.

20.15 ZDF: **Die große „Terra X“-Show.** Quiz über die „Wunder der Welt“.

▼ Radio

7.30 Horeb: **Impuls.** Hirten nach dem Herzen Gottes. Bischof Bertram Meier, Augsburg.

21.30 DKultur: **Alte Musik.** Concerto Criminale. „Der Kopf gehört mir.“ Joseph Haydns Schädel. Von Richard Schroetter.

DONNERSTAG 27.8.

▼ Fernsehen

20.15 SWR: **Unbekannte Helden.** Widerstand gegen das NS-Regime.

👁️ 22.40 MDR: **Nah dran.** Verhältnis gestört? Wie Mensch und Natur zusammenfinden. Magazin.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 250 Jahren: Der Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel geboren.

20.30 Horeb: **Credo.** Das Lukasevangelium. Pater Hans Buob SAC, Exerzitenmeister.

FREITAG 29.8.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Die Freibadclique.** Sommer 1944: In Schwäbisch Hall werden fünf 15-jährige zur Waffen-SS eingezogen. Drama.

▼ Radio

20.03 DKultur: **Konzert.** Raritäten der Klaviermusik Husum mit Werken von Isaac Albeniz, Ignacio Cervantes u.a..

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Was bleibt von der Traumreise?

Das hatte es noch nie gegeben: Ab Mitte März dümpelten die Kreuzfahrtschiffe in den Häfen und liefen nicht mehr aus. Die Reportage „**Sehnsucht Kreuzfahrt – Branche in schwerer See**“ (ZDF, 25.8., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) begleitet eine der ersten Kreuzfahrten, die seit Beginn der Pandemie wieder starten durfte. Daneben steht der Blick zurück auf die Anfänge: Früher ein Luxus, den sich nur Reiche leisten konnten, entwickelten sich Kreuzfahrten zum globalen Massengeschäft. Dabei gab es auch mächtig Kritik, etwa an den schädlichen Luftemissionen oder am Umgang mit übriggebliebenen Lebensmitteln.

Foto: ZDF/Ladivas



Entdeckungstour fürs Leben

„Ich weiß nicht, wer ich bin. Ich habe mir nie die Zeit dafür genommen, das herauszufinden.“ So beschreibt die 47-jährige Kerstin in der Dokumentation „**Echtes Leben: Unterwegs im Camperbus**“ (ARD, 23.8., 17.30 Uhr) eine Sinnkrise, die sie vor drei Jahren erlebte. Als ihr Mann sie verließ, brach alles zusammen, was ihr bisher als sicher erschien. Doch sie wollte wissen, was sie wirklich glücklich macht. Schließlich kündigte sie ihren Job und kaufte ein Wohnmobil. Nun reist sie seit zwei Jahren durch Europa und hat dabei eine neue Liebe entdeckt: das Schreiben. Auch Diana und Philipp-Alexander haben eine „Heimat auf Rädern“.

Liebe zu Afrika und Suche nach Glück

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts entflieht Karen (Meryl Streep) dem engen gesellschaftlichen Alltag in ihrer Heimat Dänemark und heiratet ihren in Afrika lebenden Cousin. Doch in dem 1986 mit sieben Oscars prämierten Drama „**Jenseits von Afrika**“ (Arte, 23.8., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) kümmert sich der Ehemann wenig um die gemeinsam erworbene Kaffeeplantage. Wegen seiner Untreue trennt sich Karen schließlich von ihm. Als sie daraufhin den attraktiven Großwildjäger Denys kennenlernt, scheint die Liebe zu Afrika die beiden zu verbinden. Doch auch diese Beziehung ist nicht von Dauer.

Foto: NBC Universal

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Rasenerneuerung ohne umzugraben

Der Profi-Line Rasen „Complete“ von Kiepenkerl bildet bei Früh- und Spätaussaat innerhalb kürzester Zeit einen dichten und strapazierfähigen Rasen. Damit ist er Ideal für die Rasenerneuerung und zur Nachsaat alter und lückenhafter Rasenflächen geeignet. Egal ob diese lückig, stark belastet oder durch Maulwürfe beschädigt worden sind. Größere Kahlstellen werden rasch geschlossen und der dichte Rasen verdrängt Moos und Unkraut. Mit seinen Sorten, die schnell und sicher keimen und die bei unabhängiger Prüfung Bestnoten erhalten haben, ermöglicht Kiepenkerl eine Rasenerneuerung ohne umzugraben.

Wir verlosen vier Saatspakete. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 26. August

Über das Buch „Prepping leicht gemacht“ aus Heft Nr. 32 freuen sich:

Martina Hoffmann,
66793 Saarwellingen,
Mathilde Deurer,
86368 Gersthofen,
Josef Weingärtner,
92431 Neunburg vorm Wald.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 33 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Ehrenname der röm. Kaiser	brasilianischer Bundesstaat	persönliches Fürwort (4. Fall)	das Ich (latein.)	'Beinkleid'	Männername	Skandal	französisch: Straße
Verbindung von Rädern				verdächtig, merkwürdig			
		gelernter Handwerker				5	rasch, offenkundig
weibliche Fabelwesen		Staat in Mitteleuropa		8		Lautlosigkeit	das Universum
lateinisch: Kunst		4			Fließbehinderung		6
		Felsengruppe bei Dresden			feste Absicht	Windschattenseite	
ital. Klosterbruder (Kw.)	Marinedienstgrad	kampfunfähig (Abk.)					
eine Polizeibehörde (Abk.)					engl. Abk.: Limited Edition		Erdzeitalter
					Trauben-ernte		
Waldbodengewächs	Händler von Diebesgut		Mutter Isaaks (A.T.)	unerbittlich		Fleck	Grundstücke
Aufgabenstellung				3		mongol. Längenmaß (1,6 m)	
See-lachs-art			übel, schlecht		Kanton der Schweiz		
Schnell, schnell!		militärische Übung		2			französisch, englisch: Kunst
	1			franz. Nationalheldin, Jeanne d'		Neckerei	Dreifingerfaltier
					Einblicklinse der Kamera		
Gerät zum Rasenkürzen		Hochbetrieb, Hauptverkehr					7



1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Italienischer Mandellikör
Auflösung aus Heft 33: **STAUBSAUGER**



„Bedaure, aber Ihr günstiges Jahreshoroskop können wir als alleinige Sicherheit nicht akzeptieren!“

Illustration: Jakoby



Erzählung

Selbstbestimmung für Fortgeschrittene

Nicht weit von unserer großen Einkaufsstraße – mehr sei nicht verraten – gibt es einen Selbstbedienungs-Chinesen. Wer sich dort am dampfenden Büfett vor gefüllten Töpfen anstellt, hat alsbald die Entscheidung zu fällen: großer Teller (zehn Euro) oder kleiner Teller (sechs Euro). Der kleine Teller heißt nicht zu Unrecht so. Doch jeder Teller kann nach Belieben gefüllt werden ... Der Fortgeschrittene greift nun nicht nur zum kleinen Teller, sondern weiß auch, ihn so vollzuhäufeln – natürlich ohne dass etwas wegtropft, – dass ihm Große-Teller-Leute neidgelb Respekt zollen.

Zuerst gilt es, zielstrebig den verlockenden Reisberg (ganz vorne) zu umgehen, all den fülligen Reis, mit dem die unerfahrene Laufkundschaft die Teller blockiert und wertvolle Quadratzentimeter Grundfläche verscherzt, verspielt und vergeudet: Wo bleibt denn dann noch Platz für Blumenkohl-Curry, gebackene Auberginen, Entenbrüschchen und das, was hier unter Spaßvögeln „Flühlingslolle“ heißt?

Wer nach getaner Selbstbedienungs-Arbeit den gehäuften Teller vor sich niedersetzt, der findet erst den vollen Genuss, wenn er seinen eigenen Schatz mit dem vergleicht, was andere Selbstbediener durch die Kasse ziehen. Anfänger kommen



immer wieder mit nahezu nichts als quellendem Reis, an dessen Rand kaum noch eine Glasnudel Platz findet. Und wie die Erfahrung zeigt: Gerade „Einheimische“, das heißt, Chinesen, sind es, die Opfer ihrer Reissucht werden, eine Art Reissgebirge auf den Teller häufeln und sonst beinahe gar nichts.

Geradezu Neidkomplexe erwecken Teller von Kennern, die eine Art hochragender Fleischpyramide zu erschaffen verstehen. Sie essen und essen – in der Regel futtert sogar ein Pärchen an einem solchen Teller –, ohne dass sich die Pyrami-

de zu verringern scheint. Allmählich erst nähern sich solche Zecher dem einen und einzigen Löffel Reis, der den harten Kern der rundum festgeklopften Pyramide bildet. (Ein prüfender Blick auf die Uhr bestätigt: Viele strecken schon nach ein paar Minuten die Löffel, weil sich nichts weiter auf ihrem Teller findet – manche aber schmausen unentwegt eine halbe Stunde.)

Was aber wird getrunken? Der Besitzer des Lokals war gut beraten, als er als chinesisches Getränk auch Weißbier zuließ. Dieses vertraute Getränk herrscht jetzt hier vor. An

zweiter Stelle steht Jasmintee, dahinter folgt Pflaumenwein. Doch Weißbier oder Pflaumenwein wird von der Kassiererin selber von Hand genau bis zum Strich abgefüllt, ohne dem geübten Kunden den gewohnten Freiraum zur schöpferischen Selbstbedienung zu lassen.

So bleibt im Dunkeln, was ein Zauberer der Selbstbedienung in ein Weißbierglas hineinzapfen könnte – denn hier sind wahre David Copperfields zugange, die mit magischen Händen Wunder wirken.

Text: Heinz Fischer

Foto: gem

Sudoku

4	3	6	2					8
	8	5	6	4				1
		3		6	7	4		
		3	5	9	1	6		
9	1	3			7	2	5	
6	8	5	2		7			
5	2	1			9	6		
		1	7		4	8	2	
8	4	7	6	9	2	1		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 33.

		3	2		8	5		
			1			8	3	6
1	6	8				9		
	8		4	7	1			
				2		7	9	8
6		7					4	
4	5	6						9
3	9				7			5
				3	5			2





Hingesehen

Der Berliner Dom leidet unter der Corona-Pandemie. Durch wegbleibende Besucher in dem evangelischen Gotteshaus seien fast 90 Prozent der Einnahmen weggebrochen, sagte der stellvertretende Vorsitzende des Domkirchenkollegiums, Ulrich Schulte am Hülse. Ein langfristiger Lösungsansatz könnten Vermietung und Verpachtung sein. Die Lage sei „alles andere als rosig“. Es gebe aber eine große Spendenbereitschaft. Auch die laufende Sanierung der Hohenzollerngruft für 17,5 Millionen Euro sei gesichert. Die Domgemeinde trage zehn Prozent, der Rest kommt von Bund und Land. Bei der sanierungsbedürftigen Fassade zählten die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und private Spender zu den wichtigsten Partnern. *epd; Foto: gem*

Wirklich wahr

Plastische Chirurgen in Israel geben Entwarnung: Das Tragen von Masken zum Infektionsschutz führt nicht zu Segelohren.

Die Entwicklung des Gehörgangs sei im Alter von sechs Jahren abgeschlossen. Die Struktur des Ohrs verändere sich also nicht „durch Druck eines Gummiband oder einer Kordel“, reagierte eine Gruppe plastischer Chirurgen laut Zeitung „Jerusalem Post“



auf die Anfragen besorgter Bürger. Wer sich dennoch vor

abstehenden Ohren durch den Mund-Nasen-Schutz fürchtet, könne auf einen Schal oder ein Tuch ausweichen, sagten die Ärzte. In Israel besteht seit Ende März Maskenpflicht

im öffentlichen Raum. Zuwiderhandlungen können mit umgerechnet bis zu 125 Euro Strafe geahndet werden. *KNA; Symbolfoto: gem*

Zahl der Woche

22

Kugeln Eis genießt jeder Deutsche laut Statistik pro Jahr in der Eisdielen. Wer seine Liebessorte in der Waffel verlangt statt im Becher, kann der Umwelt helfen. Mit der Aktion #zerowEIS machte die Nürnberger Umweltorganisation „Bluepingu“ auf große Müllberge aufmerksam, die jeden Sommer durch Eisbecher entstehen, teilte Mitorganisatorin Franziska Röder mit.

Ein Problem sei auch die Herstellung der Einwegbecher, erklärten die Umweltschützer. Die Pappbehälter seien mit Plastikfolie überzogen, damit das Eis nicht auslaufen kann. „Dadurch sind die Becher weder recycle- noch kompostierbar und werden als Restmüll verbrannt“, sagte Röder.

Auch Eisbecher aus Bio-Kunststoff landeten meist nach Einmalgebrauch in der Restmülltonne. Dabei ließe sich das Eis „müllfrei in der Waffel genießen“. Hier spare man sich auch den Plastiklöffel, hieß es. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 0821/502 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 37 vom 1. 1. 2020.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfe besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer veranlasste den Bau des heutigen Berliner Doms?

- A. Kurfürst Joachim II.
- B. Wilhelm II.
- C. Friedrich I.
- D. Albrecht von Preußen

2. Wo gab es das erste Speiseeis?

- A. Frankreich
- B. Italien
- C. China
- D. Island

Lösung: 1 B 2 C

Von der Wolke des Nichtwissens

Ein Klassiker der geistlichen Literatur aus dem 14. Jahrhundert wird neu entdeckt

Benannt nach der Begegnung von Mose mit Gott über dem Sinai, ist die „Wolke des Nichtwissens“ eine praktische Anleitung zum geistlichen Leben und eine Einübung in das Ruhegebet. Der anonym gebliebene Verfasser aus dem England des 14. Jahrhunderts erweist sich an vielen Stellen als Meister psychologischer Erkenntnis. Peter Dyckhoff hat den Text in zeitgemäßes Deutsch neu übersetzt.

Ein Kapitel widmet sich der „Kritik von Unwissenden an der geistlichen Lebensform“. Angehende Priester oder Ordensleute werden einiges wiedererkennen.

„Wie sich seinerzeit Marta über Maria beklagte (siehe Lk 10,38–42), so haben sich zu allen Zeiten bis heute Menschen mit ausschließlicher Neigung zur Aktivität über diejenigen beklagt, die einen geistlichen Weg an die erste Stelle ihres Lebens gesetzt haben. Hat sich ein Mensch – ganz gleich, ob er einem Orden angehört oder als Laie in der Welt lebt – zu einer bestimmten Form geistlichen Lebens entschlossen, ist es häufig der Fall, dass ihm vonseiten seiner eigenen Familie und von Freunden Vorwürfe gemacht werden.

Dabei hat es sich derjenige, der diesen Schritt ins geistliche Leben tat, nicht leicht gemacht: Er hat mehrmals die Gnade Gottes, die ihn zu diesem Schritt geführt hat, infrage gestellt und geprüft; er hat sich über einen längeren Zeitraum mit seinem geistlichen Begleiter besprochen und vor allem sein eigenes Gewissen immer wieder gefragt.

Straucheln und Scheitern

Unter diesen Voraussetzungen dürfen wir annehmen, dass die Kritiker weder Ahnung von den inneren Beweggründen haben noch über die gewählte Lebensform Bescheid wissen. Es wird den vornehmlich geistlich Lebenden oftmals ein Sturm von Entrüstung entgegengebracht. Sie werden mit Vorwürfen belastet und man erklärt ihnen, ihr Tun sei sinnlos, egoistisch und falsch. In wahren und erdachten Geschichten erklären die Gegner, dass viele, die sich ebenso einer geistlichen Lebensform zuwandten, im wahren Leben nicht mehr zurechtkamen und dann gestrauchelt sind. Doch niemals wird von denjenigen gesprochen – und es sind viele –, die durch ihr geistliches Leben Er-



▲ In der „Wolke“ wächst der Mensch über sein Erkennen hinaus.

Foto: gem

füllung und den Sinn ihres Lebens gefunden haben, die Erfahrung mit der göttlichen Welt machen dürfen und auf dem Weg sind, Gott näherzukommen – die Sehnsucht eines jeden Lebens.

Viele jedoch, die vordergründig einen geistlichen Weg gewählt haben und ihn nur halbherzig gehen, sind gescheitert und werden auch unter diesen Voraussetzungen immer wieder scheitern. Vielleicht übersehen sie den Willen Gottes und wenden seine Gnadengaben falsch an; sie haben keinen geistlichen Begleiter gesucht, um sich von ihm beraten und gegebenenfalls korrigieren zu lassen.

So sind sie, ohne es vielleicht zu bemerken, zu Handlangern widergöttlicher Kräfte geworden. Ihrem Ego und nicht dem Sein Gottes und seiner Liebe haben sie den ersten Platz in ihrem Leben eingeräumt. Diese Menschen werden leicht zu Heuchlern, Fanatikern oder Sektierern und haben durch ihre Wahn-

ideen die katholische Kirche in Veruruf gebracht.“

Mit feiner Psychologie mahnt die „Wolke“ zu „Vorsicht bei fehlgesteuerter Mystik und Abhängigkeit“:

„Absonderliches Verhalten trifft man bei denen an, die sich zwar für Mystiker halten, aber im Grunde keine sind. Den wahren Schülern Gottes, die echte Mystiker sind, sieht man äußerlich nichts Besonderes an. Sie zeigen ein normales körperliches und seelisches Verhalten. Genau umgekehrt ist es bei denen, die einem Irrtum verfallen sind, es aber selbst nicht merken.“

Der Täuschung verfallen

Ihr Blick ist starr und nur auf eines gerichtet, von dem sie in den Bann gezogen werden. Der böse Feind hat sie fest im Griff. Sie mögen oder können nicht richtig sprechen. Andere wiederum klagen überall ihr Leid. Es gibt Menschen, die ziehen das Leid und die Zerstörung regel-

recht an – wie gefährlich ist das erst einmal für sie, wenn sie sich auf der pseudomystischen Ebene befinden!

Viele Leute halten sich zurück, wenn sie unter anderen Menschen sind. Halten sie sich aber unter Ihresgleichen auf, sind sie nicht wiederzuerkennen. Sie brauchen Bestätigung und können es nicht aushalten, wenn man ihnen widerspricht, überzeugt davon, dass sie alles aus Liebe zu Gott und um der Wahrheit willen tun. Wenn Gott sie nicht zur Sinnesänderung bewegt und ein Wunder geschehen lässt, werden sie in ihrer Erstarrung dem Widersacher in die Arme laufen.

Wie es scheint, sind sehr viele Menschen von diesen Täuschungen befallen und brauchen dringend Hilfe. Das merkwürdige und abhängige Verhalten zeigt sich auch bei Menschen, die dem Spiel verfallen sind und die nichts anderes mehr interessiert.

Selbstzugang verloren

Das geschilderte Verhalten muss nicht immer eine große Sünde sein, aber es zieht den Menschen total in seinen Bann, so dass sie es nicht einmal mehr wagen, aufzublicken und einen anderen anzusehen. Nach einer bestimmten Zeit ist der Mensch nicht mehr in der Lage, mit anderen zu kommunizieren, und verliert allmählich auch den Zugang zu sich selbst. Das Herz hat sich in seiner Unbeständigkeit an etwas Vergängliches geklammert, das es nicht mehr loslassen möchte. Menschen, die es aufgrund ihrer Schwäche, ihres Eigenwillens, mangelnder Demut und mangelnder Gottesliebe so weit gebracht haben, dürfen auf keinen Fall in diesem Zustand dieses Buch lesen oder in die Praxis der ‚Wolke des Nichtwissens‘ eingeübt werden.“



Buchinfo:
Peter Dyckhoff: Wolke des Nichtwissens. Eintauchen in geistliches Leben, 208 Seiten, ISBN 978-3-451-38584-1, 20 Euro

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



*In hundert Jahren wird es auf der Welt keine Bibel mehr geben. Die letzte Ausgabe wird dann in irgend-einem Trödlerladen herumliegen.
Voltaire (1694 bis 1778)*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 23. August 21. Sonntag im Jahreskreis

In jener Zeit, als Jesus in das Gebiet von Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger und sprach: Für wen halten die Menschen den Menschensohn? Dann sagte er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? (Mt 16,13.15)

Die Frage lautet nicht: Was denken heute die anderen über Jesus, sondern: Wer ist dieser Jesus wirklich für mich? Was bedeutet er mir und welche Rolle spielt er in meinem Leben?

Montag, 24. August Hl. Bartholomäus

Natanaël antwortete ihm: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel! (Joh 1,49)

Wer bin ich und wer ist der andere? Menschen wie der Apostel Bartholomäus begegnen Jesus zum ersten Mal. Wie war es bei mir, auf meinem Lebens- und Glaubensweg? Wo bin ich Jesus das erste Mal persönlich begegnet?

Dienstag, 25. August

Weh euch! Ihr lasst das Wichtigste im Gesetz außer acht: Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue. Man muss das eine tun, ohne das andere zu lassen. (Mt 23,25)

Jesus hat scharfe Worte. Was ist mir das Wichtigste in meinem Leben und wo orientiere ich mich darin? Leiten mich die Worte Jesu und geben mir Richtung und Sinn?

Mittwoch, 26. August

Der Herr des Friedens aber schenke euch den Frieden zu jeder Zeit und auf jede Weise. (2Thess 3,16)

Wie schnell geraten wir in diesen Tagen in Streit und sind voller Aggressionen! Uns wurde in den letzten Monaten viel zugemutet. Gott allein kann uns den

Frieden ins Herz schenken, wenn wir uns und anderen vergeben.

Donnerstag, 27. August

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Seid wachsam! Denn ihr wisst nicht, an welchem Tag euer Herr kommt. (Mt 24,42)

Wie schnell kann unser Leben zu Ende sein! Bin ich bereit, dass Gott zu mir kommt, um mich heimzuholen? Er ist Herr über meine Lebenszeit.

Freitag, 28. August

Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden, aber nicht mit gewandten und klugen Worten, damit das Kreuz Christi nicht um seine Kraft gebracht wird. (1 Kor 1,17)

Den ganzen Tag über hören wir durch Radio, Fernsehen und Menschen viele Worte, die uns negativ beeinflussen können und trau-

rig stimmen. Wo höre ich von der erlösenden Liebe Jesu am Kreuz, der frohen und befreienden Botschaft der Christen?

Samstag, 29. August Enthauptung Johannes' des Täufers

Deshalb befahl er einem Scharfrichter, sofort ins Gefängnis zu gehen und den Kopf des Täufers herzubringen. (Mk 6,27)

Johannes hat für seinen Glauben an Gott seinen Kopf hingehalten. Bin ich bereit, für meinen Glauben einzustehen, und von Jesus Zeugnis zu geben, wenn es gefordert wird?



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von EUR 69,36 im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur
1 Euro
mehr!